

# Der Deutsche Metallarbeiter

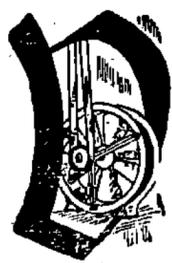
Wochenschrift des Christlichen Metallarbeiterverbandes Deutschlands

Nummer 13

Duisburg, den 1. April 1933

34. Jahrgang

## Nationale Regierung und deutsche Gewerkschaftsbewegung



Vor der Gruft der größten Preußenkönige hat am 21. März, dem Tag des feierlichen Staatsaktes in der Garnisonkirche zu Potsdam, der Marxismus sein Ringen um die deutsche Arbeiterseele verloren. Der Marxismus hat keine Bindungen zu dem, was die Größe einer Nation ausmacht. Wir sagen ausdrücklich: der Marxismus als Idee, als Weltanschauung. Hunderttausende und Millionen sozialistischer Arbeiter werden von der Erhabenheit der Tradition und der Größe des Augenblicks ebenso gepackt worden sein wie andere Deutsche auch. Der Marxismus konnte sie betäuben, irreführen, konnte ihnen die internationalen proletarischen Verbindungen für wertvoller darstellen als die Verbundenheit in der eigenen Nation. Aber dennoch brach das Gefühl für das Nationale bei ihnen durch, wie es 1914 elementar auch bei ihnen durchbrach. Denn was sind sie anders als falsch geführte, als Irregeleitete, als Unrichtig erzogene.

Welche Aufgabe und welche Leistung liegt da vor einer christlich-nationalen Gewerkschaftsbewegung! Jahrzehntelang im heftigen geistigen Kampf mit dem Marxismus, unsere Kollegen durch Betriebe gejagt und terrorisiert, ausgeschlossen aus notwendigen Stellen der Mitarbeit, so suchte der Marxismus die christlich-nationale Gewerkschaftsbewegung niederzuhalten. Heute ist es an uns, die irregeleiteten Arbeitsbrüder in die Bahn einer christlich-nationalen Gewerkschaftsbewegung zu führen.

Liberalismus und Marxismus, geistig eng ineinanderhängend, haben auch in der Praxis nie jenes verwandtschaftliche Wort verleugnet: Blut ist dicker als Wasser. Deshalb kämpften beide gemeinsam gegen unsere Bewegung, wo sie nur konnten.

Wer aber offenen Blickes das Geschehen um sich herum verfolgte, der konnte fühlen und ahnen — denn mit Mathematik und Wahlziffernerrechnen ist dem allein nicht beizukommen —, daß die Stunde des Liberalismus und Marxismus geschlagen hatte.

Unser Verbandsorgan schrieb bereits Ende 1931 (Nr. 48) anlässlich der Debatten über die von uns abgelehnte Einheitsorganisation:

„Liberalismus und Marxismus kämpfen auf verlorenem Posten. ... Der Marxismus fühlt die Aussichtslosigkeit seines Ringens. ... Schon hat er sich parteipolitisch in eine radikal-kleinbürgerliche Gruppe umgewandelt. ... Die Tage des Marxismus beginnen gezählt zu werden. Er nimmt die Reste jener sterbenden Weltanschauung mit sich, von der er ausging, nämlich des Liberalismus.“

Die Betriebsrätezeitschrift des sozialistischen Metallarbeiterverbandes glaubte damals, unsere Darlegungen mit Hohn als lächerliche und unklare nationalsozialistische Tiraden abzutun. Und 15 Monate später?

Nur eine vollkommene Verleugnung des inneren Wesens der Gewerkschaften konnte die marxistische Weltanschauung mit der Gewerkschaftsbewegung zu verbinden suchen. Die christlichen Gewerkschaften mußten ja im Gegensatz zu den sozialistischen Gewerkschaften gegründet werden nicht nur aus weltanschaulichen und nationalen Gründen heraus, sondern um der Idee und des Wesens der Gewerkschaft halber.

Werden wir uns klar über folgendes: Karl Marx wollte unter allen Umständen die Einordnung der neuen Industriearbeiterschicht, des sog. Proletariats, in die bestehende Gesellschaftsordnung verhindern. Nach Marx ist das Proletariat eine neue Klasse mit weltgeschichtlichen Aufgaben. Deshalb habe das Proletariat keine nationale Heimstätte; seine Heimat ist die zu schaffende klassenlose Gesellschaft der Welt. Es ist die Klasse, die über alle andern die Diktatur des Proletariats errichten soll. Karl Marx mußte ganz folgerichtig deshalb zur Ablehnung der Gewerkschaften kommen. Denn die Gewerkschaften knüpften zunächst bewußt an die alten Gewerke im Handwerk an. Sie waren die Former, die Buchdrucker, die Bauhandwerker, die Bergleute. Sie waren nicht in erster Linie Lohnempfänger, sondern mit ihrer Arbeit innerlich verbundene schaffende Menschen. Der Proletarier hat keine Beziehung zu seiner Arbeit. Die Gewerkschaften aber fühlten sich in erster Linie als Berufsträger und lehnten daher — vor allem die christlich-nationalen Gewerkschaften — die Bezeichnung „Proletarier“ leidenschaftlich ab. Das Berufsgesühl mußte die rein negative proletarische Haltung durchkreuzen. Das fühlte schon Engels, der Freund von Marx, sehr richtig, als er schrieb, daß bei den deutschen sozialistischen Handwerksburschen immer wieder das berufsmäßige Denken durchbreche. Dann aber noch ein weiterer Grund zur Ablehnung der Gewerkschaften durch Karl Marx. Die Gewerkschaft mußte vom Boden des Tages, der Tagesfragen, der gegenwärtig herrschenden materiellen und gesellschaftlichen Nöte an die Besserung der Verhältnisse herangehen. Sie konnte sich deshalb nie vom Boden der Nation und des Zusammenwirkens mit dem Unternehmer lösen. Das traf sogar auf die doch stärksten mit marxistischem Geist infizierten sozialistischen Gewerkschaften zu. Es war schon etwas Wahres an dem Wort, daß die Gewerkschaften auf eine Einordnung der Arbeiterschaft in die bürgerliche Gesellschaft hinzielten, wobei wir von vornherein bemerken möchten, daß wir bei „bürgerlicher Gesellschaft“ an einen neuen, von liberalen Formen und liberalem Geist losgelösten Aufbau denken. Das Dritte aber war — und das ist das Wesentliche —, daß die Gewerkschaft ihre Ziele nicht durch politische Revolution, sondern durch Reformarbeit erstrebte. Das Wort von Marx: „Proletarier aller Länder, vereinigt euch!“, ist etwas grundsätzlich anderes als das Wort: „Organisiert euch!“, das von der Gewerkschaft ausgesprochen wird. Die Gewerkschaften wollen heute schaffen, heute besser machen. Das Proletariat von Karl Marx wartet auf den Anbruch des großen Kladderadatsch.

Deshalb zeugt es von Unkenntnis oder von Böswilligkeit, Gewerkschaften und Marxismus in einen Topf zu werfen. Wer das tut, hat den Unterschied zwischen Reformarbeit und Revolution nicht begriffen. Er hat auch noch nicht begriffen, daß die gewerkschaftlich erzogenen Menschen geradezu Menschen von echter konservativer Gesinnung sind, nicht im verbogenen Sinne einer Parteipolitik, sondern im Sinne einer Verwurzelung mit der Arbeit, ihrem Betrieb, ihrem Werkstück, ihrer Stadt und ihrem Dorf. Ja, sie sind, der inneren Haltung nach, die Bauern der Städte geworden.

Nur vor diesem Hintergrund kann der Kampf verstanden werden, den die christlich-nationale Gewerkschaftsbewegung um die deutsche Arbeiterschaft gegen den Marxismus führen mußte. Denn es ging ja letztlich bei allem Kämpfen um mehr als um Lohn und Arbeitszeit. Es ging um die Seele des deutschen Arbeiters. Und wenn innerhalb der sozialistischen Gewerkschaften der nationale Sinn und das Verständnis für Zusammenhänge des Volksganzen den Klassenkampfgedanken doch durchbrach, so hat an dieser immerhin erfreulichen Erscheinung die Arbeit der christlich-nationalen Gewerkschaftsbewegung ihren beträchtlichen Teil geleistet.

Alles das scheint notwendig, gesagt zu werden in einer Zeit, in der gewisse Kreise außerordentliches Interesse daran haben, die Tätigkeit der Gewerkschaften insgesamt zu verkleinern und Beunruhigungen durch Gerüchte über die Zukunft der Gewerkschaften in die Welt zu setzen. Wir glauben annehmen zu dürfen, daß es bedeutsamen Teilen der Reichsregierung fernliegt, das Naturhafte, Gewachsene, auf Gemeinsamkeit und Solidarität aufgebaute gewerkschaftliche Streben der deutschen Arbeiterschaft unterbinden oder beschneiden zu wollen. Sicherlich ist zwischen den Reichsbehörden und den Gewerkschaften in bezug auf zahlreiche Einzelverhandlungen keine Änderung eingetreten, Fragen, an deren guter Lösung das Reich und die Regierung nicht weniger interessiert sind als die Gewerkschaften auch. Wenn heute das Wort „Entpolitisierung der Gewerkschaften“ stark herausgestellt wird, so wird das Wort klarer, wenn es „Entpartei-politisierung“ genannt wird. Diesen Gedanken kann eine Bewegung wie die christlich-nationale Gewerkschaftsbewegung, die den Standpunkt der parteipolitischen Neutralität stets betont hat, nur begrüßen. Aber soll das nicht auch für alle Berufsorganisationen gelten, auch für die der Unternehmer? Diejenigen jedoch, welche die „Entpolitisierung“ im weitesten Umfange fordern, scheinen zu vergessen, erstens, daß auch die Wirtschafts- und Sozialpolitik, die Domänen der Gewerkschaftsarbeit, bedeutsamste Bindungen mit der Gesamtpolitik eines Volkes besitzen, und sie scheinen zweitens dadurch jene Isolierung des Arbeiters herbeiführen zu wollen, vor der der Kanzler Adolf Hitler nicht nur gewarnt hat. Das sollten sich

gerade diejenigen merken, welche die Gewerkschaftsfrage mit einem sehr verdächtigen Eifer als die wichtigste zu lösende Frage darzustellen sich bemühen. Uns sind jene Kreise der Großbourgeoisie wohl bekannt, welche anscheinend der Ansicht sind, auf eine solche billige Art an der Erfüllung der an sie gestellten großen Forderungen des neuen nationalsozialistischen Deutschland sich vorbeidrücken zu können. Sie dürfen sich irren. Und wenn diese Kreise so dringend nach dem Reichskommissar für die Gewerkschaften verlangen, warum denn nicht gleich die logische Konsequenz gezogen nach einem Reichskommissar für alle Arbeitgeberverbände, Innungen, Handelskammern, Kartelle, Syndikate und Truste?

Daher widerspricht auch der Gedanke der Staatsgewerkschaften nach italienischem oder russischem Muster im tiefsten dem deutschen Wollen und der deutschen Seele. Das wäre nichts anderes als eine Vermaterialisierung in neuer Auflage, nichts anderes als ein unorganischer Klumpatsch. Sicherlich ist das sehr nach dem Wunsche des Liberalisten Eugen Berg, hat aber von deutschem nationalen Wesen keine Spur in sich. Denn das Deutsche will organisch, in solidarischer Haftung wachsen.

Der Christliche Metallarbeiterverband, die größte Organisation der christlichen Gewerkschaften, braucht nicht erst seit heute zu sagen, daß er seine Kräfte, seine Leistungen und sein Wollen in aufbauwilliger Mitarbeit einer nationalen und sozialen Regierung mit jener Selbstverständlichkeit zur Verfügung stellt, welche das nationale Denken fordert. Das verlangt von uns auch der Dienst an der christlich-nationalen Metallarbeiterschaft.

Wir entscheiden so, wie es das Wohl der Nation und das Wohl der Metallarbeiterschaft von uns verlangen. Wir möchten aber nicht unterlassen zu sagen, daß es entscheidende Stunden in der Geschichte eines Volkes gibt, die Größe und Hingabe von allen verlangen und wo Halbeiten und Taten nicht nur Verwirrung stiften, sondern auch soziale Folgen heraufbeschwören können, welche sich bei Voraussicht und Willen zur Tat hätten vermeiden lassen.

Die Stellungnahme unseres Verbandes zu der nationalen Bewegung mag man aus Jahren vorher verfolgen, wo wir schon erklärten, daß in der nationalen Bewegung ein großes Ahnen um die geschichtliche Dynamik eines Volkes lebe und daß es falsch sei, etwa die Zielsetzung des Nationalismus lächerlich machen zu wollen.

Der Christliche Metallarbeiterverband, eingewurzelt im nationalen Denken und Handeln, steht für Recht, Existenz und Zukunft der Metallarbeiterschaft. Er setzt alle seine Kräfte ein, um mitzuschaffen am Neuaufbau eines besseren und hoffentlich glücklicheren Vaterlandes. G. W.

## Um den Geist von Potsdam und von Weimar

**D**ies kann nicht geleugnet werden, und selbst Zweifler und Köppler müssen es zugestehen: Der Akt des Reichstagszusammentritts in Potsdam am Grabe des straffen, soldatischen Friedrich Wilhelm I. und des größten Preußenkönigs, Friedrich des Großen, war mehr als eine feierliche Zeremonie. Es war ein Akt von höchster symbolischer Tragweite und Bedeutung. Denn Potsdam verkörpert, mehr als eine andere Stadt in Deutschland, die Bewußtheit und den Willen zum Staat, den Gedanken, daß der Regierende „der erste Diener des Staates“ ist, verkörpert das, was wir als staatliches Pflichtbewußtsein und den kategorischen Imperativ zum Dienen aller am Staat bezeichnen. Insofern ist, neben manchen Parallelen, Potsdam — staatsethisch gesehen — der Gegensatz zu dem echten Geist von Weimar und der in ihm zur höchsten Reinheit gebrachten Geistesrichtung des Individualismus. Sie beide — Potsdam und Weimar — stehen nebeneinander wie Pflicht und Freiheit, wie Dienst und Hingabe. Beide sind zukunftsweisender Güter voll. Es fragt sich nur, mit welchen Gütern ein

im Zusammenbruche befindliches Volk schneller und sicherer den Weg nach oben nehmen kann. Die Revolution von 1918 aber hatte in den Geist von Weimar Züge zu tragen versucht, welche ihm — trotz manchem geleisteten Guten — nicht förderlich, sondern abträglich gewesen sind.

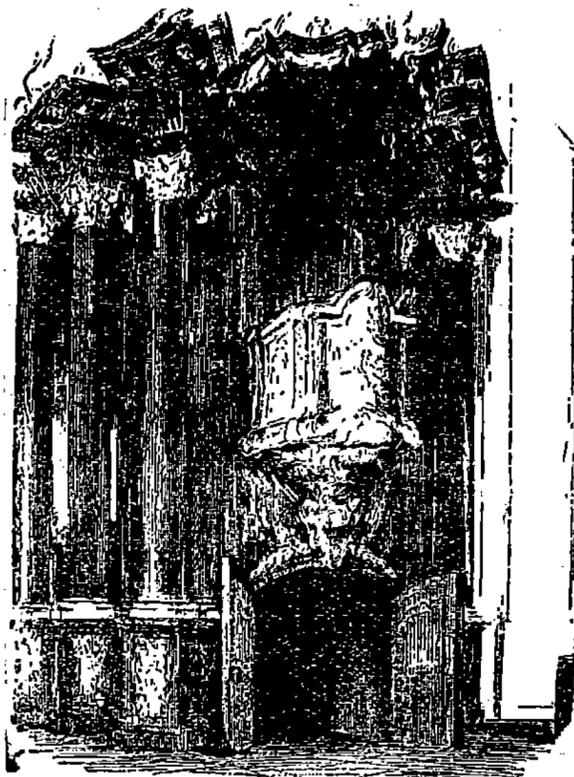
Angeichts der großen neuen Fragen und Staatsaufgaben ist es lehrreich zu sehen, wie sich die christliche Gewerkschaftspressen zu den Symbolen Potsdam — Weimar einstellte. In Mitte 1919, kaum ein halbes Jahr nach der Revolution, schrieb unser Verbandsredakteur in der „Deutschen Arbeit“, dem wissenschaftlichen Organ der christlichen Gewerkschaften, eine Abhandlung, die sich auch mit diesen Momenten befaßte und zu einer stärksten Besürwortung des Geistes von Potsdam kam. Das mochte damals manchem nicht nach dem Strich sein, aber die Entwicklung hat dem Gedanken recht gegeben. Wir lassen einen Auszug des damaligen Artikels folgen:

„Als Ausfluß jener extrem individualistischen Art, die durch die ganze Geschichte des deutschen Volkes gegangen ist, steht die durchaus zentrifugale Tendenz der deutschen Seele

da. Deutscher Individualismus und beharrende Kraft, d. h. eine Kraft, die unter Sammlung aller zielklaren, einigenden Momente und unter Zurückdämmung und Einschränkung des übersteigerten Eigenrechtes dauernde Ziele für Staat und Volk erreichen will, scheinen fast unvereinbar. „Der deutsche Geist hat den Charakter eines Albrecht Dürer, Kepler, Hans Sachs, eines Luther und Jakob Böhme; rechtlich, treuherzig, gründlich und tiefinnig ist dieser Charakter, dabei unschuldig weitspannig und etwas ungeschickt“, so weiß der scharfsäugige Friedrich Schlegel die geistigen Wurzeln des deutschen Volkstums aufzuzeigen.

Aus dieser Charaktereigentümlichkeit resultierte auch die sehr geringe Kraft des deutschen Volkes, ein Nationalstaat zu werden; es blieb selbst in der Zeit äußerer Einigung ein Dugend Stämme. Im deutschen Volke lebt unzweifelhaft die Sehnsucht und das Streben nach Einheit als ein romantischer Traum; in Wirklichkeit ist schon bei einer solchen Teilerreichung dieses Zieles, wie es dem preußisch-deutschen Bismarck (das preußisch zu betonen, ist von großer Wichtigkeit) gelang, die innere Schwäche mit seltener Deutlichkeit zutage getreten. Die westeuropäischen Völker (England, Frankreich) brachten es durch ihren größeren Zug schon im 12. und 13. Jahrhundert fertig, Nationalstaaten zu werden, während die deutsche Weltmonarchie des Mittelalters nichts anderes war als eine lose Zusammensetzung deutscher Stämme, ohne zu einer bewußten Reichseinheit zu kommen. Diese Tendenz entsprach aber unzweifelhaft dem deutschen Charakter nach größter Wahrung des Eigenrechtes. Unter diesem Gesichtswinkel betrachtet, werden daher auch wohl die glänzenden Kaisergeschlechter der Franken, der Sachsen oder Hohenstaufen in viel stärkerem Maße dem deutschen Volke im Gedächtnis bleiben, als es vielleicht das Geschlecht der Hohenzollern sein wird.

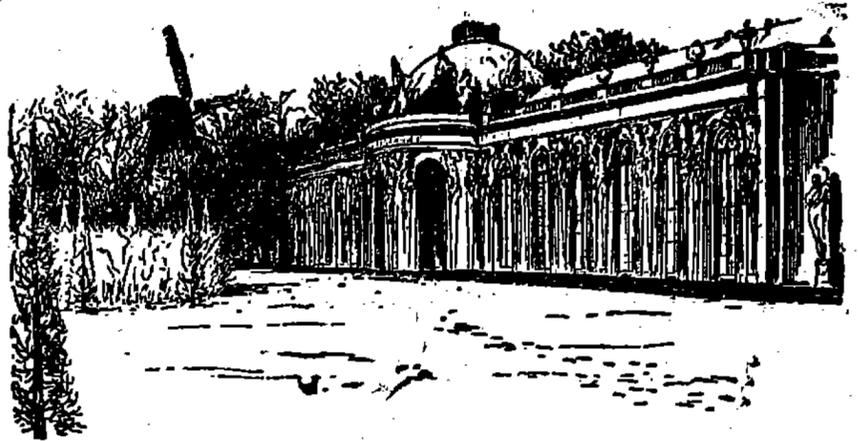
Denn innerhalb der deutschen Herrschergeschlechter nahm das Hohenzollerngeschlecht und das mit ihm verwachsene alte Preußen eine so seltene



Die Gruft der großen Preußentönte in der Garnisonkirche zu Potsdam

Stellung ein, daß man sich wundern muß, wie überhaupt ein solches Geschlecht entstehen konnte. Ihm fehlten wesentliche Eigenschaften der deutschen Seele, das Phantastische, das Weitschweifende, das Sentimentale. Fern jeder Gedankenausweifung, hart und zielstrebig seine Arbeit auf Jahrhunderte vertellend, hat das alte Preußen und sein Herrschergeschlecht Züge des alten bäuerlichen Rom. Seine Art teilte sich den mit ihm verwachsenen Ostprovinzen mit und brachte in sie den später von den anderen Landestellen so merkwürdig beurteilten „preußischen Zug“. Das war das Schicksal des Hohenzollernhauses und des alten Preußen, daß diese in Härte, straffster Zusammenfassung und Einordnung des einen in den anderen groß gewordene Macht mit dem durchaus anders orientierten deutschen Geist zusammenstieß und ihn sich zu assimilieren suchte.

Während der Deutsche als den Ausdruck seines Ichs Weimar sah oder als Großdeutscher die alte Kaiserstadt



Schloß Sanssouci mit der historischen Mühle

Frankfurt, stand dem Preußen stets das Gebilde Potsdam mit seiner Energie, Sparsamkeit und Disziplin als Ideal vor Augen. Nicht Potsdam hat uns bei den andern verhaßt gemacht, sondern Berlin.

Augenblicklich reden wir viel von dem Weimarer Geist als dem Geist des neuen Deutschlands. Ich sehe doch sehr große Zweifel darin, ob wir mit diesem Weimarer Geist die zerrüttete Staatskarre wieder in Stand bringen. Denn von dem echten Geist Weimars ist dieser neue Geist weit entfernt. So sehr große Ideen und Gedanken notwendig sind zum Bau des Völkerhauses, die Geschichte zeigt mit unerbittlicher Konsequenz, daß die großen Ideen und Gedanken allein gar nicht genügen, und daß Völker nur zu Höhe und Glück kommen können durch Disziplin und Einordnung. Das sind natürlich Worte, die niemals unliebsamer klingen als jetzt; aber das darf uns nicht abhalten, zu sagen, was not ist.

Die Frage ist wirklich aufzuwerfen, ob wir nicht zu viel in Weimar und zu wenig in Potsdam gelebt haben. Dabei sehe ich in Potsdam das Symbol der großen sittlichen Verpflichtung zum Staatsaufbau und zur Staatsführung. Ist nicht das vollständige Zusammenbrechen Deutschlands auch auf die geringe zentripetale Kraft der deutschen Nation zurückzuführen? Ich glaube, nicht Potsdam hat die Niederlage des Weltkrieges erlitten, sondern der Geist, der sich Berlin nannte. Mag immerhin Süddeutschland z. B. gegen Berlin eine feindliche Stellung eingenommen haben, es ist nicht zu leugnen, dieses Berlin war ohne starke Hinzuziehung des außerpreußischen Geistes gar nicht denkbar.

Da erhebt sich nun die Frage, welchen Weg wir einschlagen sollen. Sind wir überhaupt als Deutsche stark genug, den Weg nach Potsdam zu gehen, oder hindert uns die Uebersteigerung des Weimarer Geistes daran? Es muß eine Synthese gefunden werden zwischen dem ausgeprägten individualistischen Geist, als dessen Symbol wir den echten Geist von Weimar sehen, und der starken Staatsauffassung, die seit Jahrhunderten in Potsdam verkörpert war. Der Weg nach Potsdam ist schwerer als der Weg zum Grabe Goethes, aber er scheint der einzige zu sein, der unser Volk wieder zu heben in der Lage ist. Auch Potsdam hatte seine Fehler, seine großen Fehler. Wir haben sie erkannt, und an uns liegt es, daß sie nicht wiederkommen. Dann kann vielleicht die Hoffnung bestehen, daß über Potsdam unser Volk noch einmal den Weg zur Höhe nimmt.“

Soweit aus der „Deutschen Arbeit“ des Jahres 1919. Heute steht das deutsche Volk in Potsdam. Und vielleicht lernt es heute in seiner Geschichte, daß ohne Aufopferung, Disziplin und Konsequenz der Weg nach aufwärts nicht gegangen werden kann.

Die christlich-nationale Gewerkschaftsbewegung war sich stets bewußt, daß ohne diese Kräfte weder ein Volk, noch eine Bewegung wachsen und aufwärts kommen kann. Diese Kräfte sind ja geradezu Grundlage einer Arbeiterbewegung, die es ernst mit ihren Aufgaben nimmt. Die christlichen Gewerkschaften wollen und werden mithelfen, daß der Weg nach äußerer Freiheit und innerer Größe erleichtert und beschleunigt wird.

## Arbeitsgemeinschaft und „Dinta“



err von Siemens hat in der Aufsichtsratsitzung der Siemens & Halske AG. bedeutsame Worte über Gemeinschaftsfragen des deutschen Unternehmertums und der deutschen Arbeiterschaft gesprochen. Sie hatten bald das Schicksal aller Zukunftswaisenden gefunden. Sie wurden bald von dieser, bald von jener Gruppe so oder so gedeutet. Die einen, wie etwa die „Deutsche Bergwerks-Zeitung“, gefielen sich in Arbeitsgemeinschaftsbildern möglichst unter Ausschluß der Gewerkschaften und Heranziehung der „bellestten“ Selben. Andere meinten, das schwerfällige, mit einigen guten Gedanken, aber wenig praktischem Erfolg beladene Schiff der alten Arbeitsgemeinschaft wieder auf-tafeln zu sollen.

Daß wir christlichen Metallarbeiter diese Gedanken von Siemens begrüßen, ist ja selbstverständlich. Waren wir es doch, die um die Wende 1917/18 den Gedanken der Arbeitsgemeinschaft pointiert, wenn auch vielfach unverständlich, herausstellten und diesen Gedanken in seinen Konsequenzen auch stets verfolgten.

Wir sind uns jedoch von vornherein darüber nicht im Zweifel gewesen, daß lediglich eine Arbeitsgemeinschaft alter Form weder das Erstrebenswerte noch auch das Notwendige. Die alte Arbeitsgemeinschaft bemühte sich, von oben nach unten zu gehen. Sie hat zweifellos in Deutschlands schicksalsschwerster Zeit Bedeutendes geleistet. Aber sie zerbrach letztlich an ihrem zu schwachen Fundament. Denn eine Arbeitsgemeinschaft soll ja im Grunde doch noch mehr sein als nur eine Aussprachestelle der Spitzen. Der Mangel der alten Arbeitsgemeinschaft war, daß ihr die Grundlagen und die Vertiefung im Betrieb fehlten. Zwar setzten sich mit Nachdruck die christlich-nationalen Gewerkschaften dafür ein, aber gegen die klassenkämpferische Ansicht der zahlenmäßig weit stärkeren sozialistischen Gewerkschaften war ein Durchdringen auf der ganzen Linie nicht möglich. Es kommt auch nicht von ungefähr, daß der sozialistische Metallarbeiterverband die Arbeitsgemeinschaft in der Spitze kündigte, nachdem er sie ja auch im Betriebe abgelehnt hatte.

Die neue Arbeitsgemeinschaft muß wesentlich vom Betrieb und den Menschen des Betriebes ausgehen, sie umfassen, durchdringen, um von diesem sicheren und festen Fundament zu dem geistigen Ringen oder der geistigen Übereinstimmung in den entscheidenden Fragen bei den Spitzen zu führen. Das ist gar nichts Neues. Unser Christlicher Metallarbeiterverband hat sich stets zu dieser Auffassung bekannt. In einer Auseinandersetzung mit Schlenker, dem Führer des Langnamvereins, in der „Kölnischen Zeitung“ und den „Rhein-Ruhr-Wirtschaftsblättern“, der Zeitschrift der Handelskammern des rheinisch-westfälischen Industriegebiets, betonte unser Verbandsredakteur schon 1925: „Aus den Betrieben muß eine Arbeitsgemeinschaft herauswachsen, oder sie bleibt immer unfruchtbar.“

Damit ging der Christliche Metallarbeiterverband weithin mit den Ideen des „Dinta“ konform, an dessen Tätigkeit man die kritische Sonde hier und da anlegen, dessen Sinn und Wesen als solches aber sich mit Anschauungen deckten, die im Christlichen Metallarbeiterverband lebendig sind. Denn ausschlaggebend bleibt die Verwurzelung des

Arbeiters im Betrieb, seine Standortfestigkeit, seine Hingabe an seine Arbeit. An diesen Fragen muß die Arbeiterschaft selbst wieder stärker interessiert werden. Wenn auch der Geist ausschlaggebend ist, so wird die Form der Mitverantwortung und Mitwirkung bei der Regelung der Arbeitsverhältnisse in dem freiwilligen gewerkschaftlichen Zusammenschluß nicht entbehrt werden können. Wenn man das Prinzip der Selbstverwaltung heute stark wieder herausstellt, dann muß das auch seine Rückwirkung haben auf den Tarifvertrag. Wir waren stets Gegner der zentralen starren Tarifverträge, die ohne genügende Rücksicht auf die jeweilige Lage des Betriebes alles in einen Schematismus preßten, welcher oft zum Unsegen der Arbeiterschaft und des Betriebes ausließ. Aber waren gerade ausschlaggebende Industriegruppen nicht zu bewegen, von den zentralen (Reichs- oder Bezirks-) Tarifverträgen abzugehen? Solange die Arbeiterschaft nicht in den materiellen Fragen des Betriebes bewußt verflochten ist, wird auch schwerlich eine andere geistige Orientierung zu erwarten sein. Es genügt eben nicht für die Zukunft, wenn allein die paar Betriebsräte erspriessliche Arbeit in Verbindung mit dem Betrieb leisten. Die Arbeitnehmer müssen die gewerkschaftliche Organisation auch durch die betriebliche Regelung von Einzelheiten im Betrieb mehr verwurzelt werden.

Aber darüber hinaus gilt es, die Arbeitgeber und Arbeitnehmer zu den großen Fragen des Gewerbes zusammenzuführen: Fragen der Steuern wie bei der Autoindustrie, Fragen des Zollschutzes für andere Industrien, Kampf gegen Kontingentierung und überhöhte Zollmaßnahmen als Belastungen für weitere Industriegruppen geben genügende gemeinsame Ansatzpunkte einer gemeinsamen Arbeit. Und soll der Freiheitskampf für Deutschland nicht auch aus gemeinsamer Tätigkeit noch mehr verlebendigt und schneller einem guten Ende zugeführt werden? Das Wesentliche in allem wird die Gerechtigkeit in Auffassung und Handeln sein.

Es wäre ein verhängnisvoller Irrtum, anzunehmen, daß solche tiefgreifende Tätigkeit erledigt werden könnte ohne die qualifizierte, zur Selbständigkeit erzogene gewerkschaftlich organisierte Arbeiterschaft. In einem sehr bemerkenswerten Artikel im „Sonntag-Morgen“: „Hitler und der deutsche Arbeiter“, der aus „Dinta“-Kreisen stammt, wird dieser Gedanke befaßt. Das ist ja die entscheidende Frage, welche der Artikel aufwirft, ob es gelingt, die Kluft des jahrzehntelangen Klassenkampfes zu überwinden. Bedeutsam ist die Forderung nach Selbsterkenntnis der Arbeiterschaft, den Betrieb zu erkennen, als auch die Forderung an das Unternehmertum, daß der Mensch das Wertvollste ist und daß die rücksichtslose Mechanisierung der Betriebe bestenfalls nur ein halber Erfolg ist.

Deutschland ist in einer Wende. Nichts ist da notwendiger als Erkenntnisse über den zurückgelegten und vor uns liegenden Weg. Es reißt viel Neues. Wenn einige Pressestellen glauben, nur mit Negation weiterzukommen, so sind sie sehr im Irrtum. Es war nicht das erstemal, daß sich in ihrem Streben das „Dinta“ und der Christliche Metallarbeiterverband begegnen; wir hoffen, daß bald die deutsche Gewerkschaftsbewegung und das „Dinta“ in gemeinsamer fruchtbringender Arbeit am Ganzen wirken können. G. W.

## Gewerkschaften, wachet auf!

II.



n Gewerkschaftskreisen wurde es fast zur Selbstverständlichkeit, daß nichts unbezahlt getan und geleistet wurde. Gewiß führte zum Teil auch die Erwerbslosigkeit dazu, indem sie es den Menschen unmöglich machte, von sich selbst aus etwas zu leisten. Sahen wir aber nicht zur gleichen Zeit überwältigende Scharen junger und vielfach doch auch erwerbsloser junger Menschen in Aufmärschen, die keines-

wegs gefahrlos waren und von dem einzelnen auch materielle Anstrengungen verlangten? Wir haben auf diese Zeichen zu wenig geachtet. Wir haben zu wenig bedacht, daß im Menschen und insbesondere in den Angehörigen eines getretenen Volkes nicht alles mit vernünftiger Ueberlegung erreicht werden kann. Da wirken auch noch andere Kräfte, die, falls sie zu lange vernachlässigt werden, mit der Gewalt der Elemente schließlich ausbrechen. Und so konnte es geschehen,

daß alles das, was die christlichen Gewerkschaften aus ihrem christlichen und nationalen Charakter heraus an Losungen überzeugendster Art herauszustellen vermögen, im eigenen Lager immer weniger wirkte, von den anderen dagegen, schlagwortmäßig aufgebauht, wie Brandfackeln in das Volk hineingeworfen wurde und dieses Volk in einen Aufruhr versetzte, dessen gewaltigen Ausbruch wir soeben erlebt haben.

Wir haben diesen unbequemen Wahrheiten tapfer ins Auge zu sehen. Die Gewerkschaften müssen heraus aus allen Verpflichtungen, die nicht unbedingt aus ihrem Selbsthilfecharakter entspringen. Die Zeit, die vor uns steht, muß bis zum letzten Hauch dazu benutzt werden, Läuterungs- und Wiederaufbauarbeit an den Gewerkschaften selbst zu leisten. Jetzt kommt es nicht auf die große politische Geste an. Die Politik wird von anderen besorgt.

Ermanung tut not! Es mag manchem unlieb sein, von dem bequemen Sessel, auf dem seine Persönlichkeit öffentlich zur Geltung kam, herabsteigen zu müssen. Aber das kann alles nichts helfen! Die Menschen, denen die Gewerkschaftler ihr Vertrauen geschenkt haben, haben sich restlos der Gewerkschaft und ihren Notwendigkeiten zur Verfügung zu stellen. Die Gewerkschaften können keine dieser Kräfte auch nur im geringsten entbehren. Wenn wir wollen, daß das gesamte öffentliche Leben und damit auch das politische Leben auf die Dauer wieder einer Richtung zugeführt wird, wie wir sie für richtig halten, dann geht das nur auf einem Wege: so nämlich, daß aus den Gewerkschaften wirklich eine Volksbewegung wird. Heute ist wahrhaftig mit gewerkschaftlichen Überlegungen gegenüber der Gesamtheit wenig Staat zu machen. Um so mehr ist es Pflicht aller überzeugten Gewerkschaftler, mit zusammengebißnen Zähnen sich und ihre ganze Person für diese jetzt verachteten Gewerkschaftsgrundsätze einzusetzen.

Es muß dazu kommen, daß das, was heute zum Zeichen überheblicher Ablehnung geworden ist, wieder zum Merkmal der persönlichen Auszeichnung wird. Die Gewerkschaftsidee ist als solche unverändert. Sie hat ihre bahnbrechenden Freiheitselemente auch heute noch in sich. Nur sind sie vielfach verhüllt und verdeckt durch ein abwegiges Hoffen auf Kräfte außerhalb der Selbsthilfe. Immer und immer wieder gilt es, setzt sich die Grundregeln aller Gewerkschaftsüberlegung vorzuhalten, daß die Arbeiterschaft sich nur selbst befreien kann und daß die Gewerkschaft ihren Charakter einbüßt, wenn sie nicht restlos Selbsthilfebewegung ist.

Wieder muß die Gewerkschaft zum Kraftfeld werden, das alles an sich zieht, was nach Mannhaftigkeit strebt und nach persönlicher Bewährung. Gewerkschaftliche Tätigkeit und satte Zufriedenheit sind Dinge, die einander ausschließen wie Feuer und Wasser. Und bedenken wir doch: Das Aufbauwerk in unserem Volke muß immer noch erfolgen! Immer noch stecken wir tief in der Wirtschaftskrise, immer noch fehlt es an den einschneidenden Korrekturen am Wirtschafts- und Gesellschaftsbau, von denen aus allein wirkliche Erneuerung erfolgen kann. Was die christlichen Gewerkschaften in dieser Hinsicht an Forderungen aufstellen, kann, in der rechten Weise dargeboten, programmatisch für den größten Teil des deutschen Volkes und namentlich der deutschen Jugend wirken. Auch da ist der Kernpunkt die Persönlichkeit und ihr kraftvolles



Der alte Reichsbankpräsident Luther, rechts der neue Reichsbankpräsident Schacht

Wollen. Von diesen Grundlagen aus müssen nun wir das Volksleben aufwühlen. Nun gilt es für uns, Bewegung zu sein, indem wir uns selbst von den großen Fragen des Lebens „bewegt“ zeigen und so die anderen mitreißen. Jeder Gewerkschaftler und vor allem jeder junge Gewerkschaftler muß innerlich erglühen, so daß von ihm aus der erweckende und leuchtende Funke auf die anderen überspringt. Es muß wieder zum Ehrenpunkt werden, urwüchsiger Gewerkschaftler zu sein und als solcher sich zur eigenwilligen Persönlichkeit aufzurecken.

Verlieren wir keine Zeit damit, dem nachzutruern, was verlorenging! Seien wir in Zukunft mißtrauisch gegenüber allem, was uns kampflos zufallen will! Echt ist nur, was aus der lauterer Quelle der Selbsthilfe fließt. Retten wir uns vor allen „Posten“! Sie sind nur Last und ziehen von der eigentlichen Aufgabe ab. Bedenken wir stets: Die Arbeiterschaft steht erst am Anfang ihrer Befreiungsbewegung. Soll sie nicht selbst von dieser Anfangsstufe zurückgeworfen werden, so müssen wir unverzüglich zu den Urquellen unserer Kraft zurück. Nur was wir selbst erkämpfen, erarbeiten und schaffen, hat vollen Wert. Und es muß gelingen, der deutschen Jugend die Gewerkschaften als die Preisfechter der Arbeiterschaft begehrenswert und verehrungswürdig zu machen. Das fordert von denen, die zu Führern berufen sind, Lauterkeit des Wollens und des Handelns. Weg mit der parteipolitischen Vernebelung! Heraus aus den Gefahren des Antichambrierens! Spießbürgererei überlassen wir gerne anderen. Klar und rein muß die Luft um die christliche Arbeiterschaft sein, wenn sie den Berg hinan will, der vor ihr steht und der Schritt um Schritt erkämpft werden muß, wenn das leuchtende Ziel erreicht werden soll: Freiheit und gesellschaftliche Gleichwertung der Arbeiterschaft!

Professor Dr. Theodor Brauer.

## Milderung sozialer Härten

Seit dem Jahre 1930 wird Deutschland hauptsächlich durch Notverordnungen regiert, oder — besser gesagt — es wurden ihm und namentlich der Arbeiterschaft durch Notverordnungen schwere Opfer auferlegt. Die Sozialversicherung wurde durch die langandauernde allgemeine Wirtschaftskrise stark mitgenommen. Wenn fast ein Drittel der deutschen Arbeitnehmer wegen Arbeitslosigkeit mehr oder weniger als Beitragszahler ausfällt, so ist das ganz begreiflich. Es handelt sich jedoch nicht nur um den gewaltigen

Beitragsausfall, vielmehr kommt hinzu, daß bei einigen Versicherungsweigen (Invaliden-, Knappschaftsversicherung) die Zahl der Leistungsempfänger stark stieg. Auf der einen Seite also bedeutend weniger Einnahmen, in der gleichen Zeit jedoch auf der anderen Seite steigende Ausgaben. Daß dieser Zustand zu Leistungsenkungen allgemein führen mußte, war jedem Einsichtigen klar. Durch die verschiedenen Notverordnungen wurde aber derart hart eingegriffen, daß Milderungen unbedingt erfolgen mußten und weiterhin erfolgen müssen. Dem konnte sich auch die Regierung Hitler nicht ver-

schließen, und sie hat — sehr vorsichtig — zwei Verordnungen erlassen, welche Milderungen bringen. Die eine ist die Verordnung des Reichspräsidenten zur Milderung von Härten in der Sozialversicherung und in der Reichsversorgung vom 18. Februar 1933. Sie bringt den Bezüchern von Doppelrenten Erleichterungen. Auf Grund der Notverordnung vom 8. Dezember 1931 war bestimmt, daß Invalidenrenten, das Ruhegeld aus der Angestelltenversicherung sowie die Invaliden- (Alters-) Pensionen und das Ruhegeld aus der knappschaftlichen Versicherung ruhen, wenn zugleich Krankengeld von mindestens einmonatiger Dauer aus der Sozialversicherung oder der Reichsversorgung gezahlt wird, wenn Verletztenrenten aus der Unfallversicherung, Beschädigten- und Zeitrenten nach dem Reichsversorgungsgesetz, dem Altrentnergesetz, den Wehrmachtversorgungsgesetzen, den früheren Militärversorgungsgesetzen sowie Ruhegehälter und Wartegelder gezahlt werden.

Die Verordnung vom 18. Februar 1933 bestimmt nun, daß, wenn Doppelrenten gezahlt werden, nur zwei Drittel der Invaliden- oder Angestelltenrente ruhen und daß auf alle Fälle ohne Rücksicht auf den Zweidrittelbetrag der Betrag ausgezahlt werden muß, der über 50 RM hinausgeht.

Das Reichsversorgungsgesetz wird insofern geändert, daß Kinderzulagen und Waisenrenten bis zur Vollendung des 16. (bisher 15.) Lebensjahres zu zahlen sind. Bei Berufsausbildung können diese Bezüge bis zur Vollendung

des 21. Lebensjahres gezahlt werden. Kinderzulagen und Waisenrenten aus der Reichsversorgung werden vom 1. April 1933 ab bis zur Vollendung des 16. Lebensjahres auch gewährt, wenn der Anspruch infolge Vollendung des 15. Lebensjahres am 1. April 1933 bereits erloschen war und die Wiederbewährung bis zum 30. September 1933 beantragt wird.

Durch eine weitere Verordnung vom 1. März 1933 wurde die Krankenscheingebühr auf 25 Pf. ermäßigt. Darüber hinaus ist durch diese Verordnung, wie die „Krankensversicherung“, Zeitschrift des Gesamtverbandes der Krankensassen Deutschlands, schreibt, die Befreiung von der Krankenscheingebühr für die Angehörigen der im § 182 b Abs. 2 genannten Arbeitslosen, Renten- und Ruhegeldempfänger eingetreten.

Wenn es sich bei den „Milderungen“ beider Verordnungen auch nicht um weltbewegende Dinge handelt, wir erkennen sie als Verbesserungen an. Und daß die gegenwärtige Regierung nur vorsichtig an die schwierigen Fragen herantritt, gibt uns die Gewähr, daß man auch bei anderen Gebieten der Sozialversicherung die Tatsachen sprechen lassen wird. Bei näherem Zusehen ist manches von dem, was heute im Ueberschwang so abfällig beurteilt wird, viel besser und stabiler, als man glaubt. Wo aber durch Beseitigung wirklicher Mißstände zugunsten der Versicherten noch gepart werden kann, da wird man uns als Helfer an der Seite haben.  
G. U.

# Branchenbewegung

## Jahreshauptversammlung der Handwerker, Heizer und Maschinisten Bocholts

Nachdem der Vorsitzende die Anwesenden, welche trotz der Wahl sehr zahlreich erschienen waren, begrüßt hatte, ging man zur Tagesordnung über.

Kollege Krlege erläuterte den Vortrag des Kollegen Gröne, Essen, auf der großen Branchentagung des ersten Bezirks in Mülheim. Ferner stellte er heraus, inwieweit die in Mülheim gemachten Anregungen in der Branchenarbeit unserer Sektion in Bocholt Anwendung finden könne.

Die Vorstandswahl brachte den alten Vorstand wieder mit einem neuen 2. Schriftführer. Kollege Benning behandelte in seinem Sachvortrag die

Wärme im allgemeinen, ihre Messung und Wirkung. Da die Wirkung der Wärme auf Körper sehr verschieden ist, nahm er nur Stellung zur Wirkung der Wärme auf Wasser. Er erledigte sich seiner Aufgabe zur allgemeinen Zufriedenheit. Dem Vortrag folgte eine sehr rege Diskussion.

Zieht man eine Parallele zwischen der Branchentagung des 1. Bezirks unseres Verbandes in Mülheim und unseren Monatsversammlungen, so kann man sagen, daß wir in Bocholt schon bereits den richtigen Weg beschritten hatten. Die Branchenkonzferenz in Mülheim hat bestätigt, daß die besondere Herausstellung des Berufsgedankens, wie sie seit Jahrzehnten in der Fachsektion der Handwerker, Heizer und Maschinisten in Bocholt gepflegt worden ist, die Voraussetzung für die Standwerdung der Arbeiterschaft ist. Soweit Mülheim neue Anregungen gebracht hat, werden diese übernommen. Im übrigen werden wir im bisherigen Sinne weiterarbeiten zum Besten unseres Verbandes.  
B.

## Pestalozzi Wilhelm Schäfer

XVI.

Den Tiroler Knaben, der auf eigene Faust sein Schüler werden will, hat er zufällig unterwegs getroffen. So geht mir's, klagt er und schließt sie beide in die Arme: vor Gleichgültigen mache ich meine Kapriolen, und wenn Freunde kommen, rennt der Hase fort!

Er kehrt danach mit ihnen in das Stadtwirtshaus zurück, und es wird ein fröhliches Mittagmahl, als er es seit Wochen hatte; denn selten ist ihm solche Liebe widerfahren, wie in den Feuerbrüsten dieses kaum zwanzigjährigen Pfarrers aus Sennwald, der nun wie der Zusarenkapuziner aus Stans neben ihm sitzt, so rotköpfig und so verbissen in seine Gedanken. Er ist zwar vorläufig nur zum Besuch gekommen, aber Heinrich Pestalozzi reißt wieder einmal gierig die Zukunft aus der Gegenwart los: Ihr seid die Jugend, die zu mir aufsteht, jagt er und hält ihnen sein Glas hin, als ob er alle Tage so schöppte; nun will ich den Fischzug meines Lebens machen!

Noch in den Tagen, da Krieger wie ein Spürhund durch die Klassen geht und jeden Hund verbellt, verhandelt er mit der Regierung in Bern. Er fühlt, daß sich die Summe seines Lebens einsehen will: was er als Landwirt, Armegehilfe und Schriftsteller auf dem Reuhof, als Waisenvater in Stans und als Winkelschulmeister in Burgdorf an Erfahrungen einbrachte, soll nun Erscheinung werden in einer Erziehungsanstalt, die er als Musterchule im Schloß einrichten will.

Sum andermal nach einem Vierteljahrhundert rasselt seine Werbetrommel durch das Land, aber nun treten ihrer viele zu dem Bürger, dessen Ruhm im Ausland geklungen hat. Schon im November sind an die fünfzig Zöglinge im Schloß, nicht Bettelkinder wie im Reuhof, die ihren Unterhalt durch eigene Arbeit verdienen sollen, sondern Bürgerkinder und Mädchen, deren Eltern den Aufenthalt mit gutem Geld bezahlen. Er löst die Burgdorfer Schule ab, und nur die von den Appenzeller Kindern bei ihm bleiben wollen, behält er um Gotteswillen; der Tiroler Knabe Schmid ist auch darunter.

## Wie Gertrud ihre Kinder lehrt

In seinen Nachforschungen über den Gang der Natur in der Entwicklung des Menschengeschlechts hat Heinrich Pestalozzi versucht, seine Sache auf eine Weltanschauung zu gründen; nun will er den gleichen Gang der Natur in der Erziehung aufweisen. Aber als er gleich in diesen Januartagen anfängt zu schreiben, wird es zugleich ein Bekenntnisbuch seines fünfundsünzigjährigen Lebens: alle Einsichten, die er sich in mühseligen und schmerzenden Erfahrungen für die Vollabildung erkämpft hat, fließen ihm hin in zwölf angeblichen Briefen, von denen jeder eine Schrift für sich sein könnte. Es ist nun wirklich, als ob er die Früchte abnähme vom Baum seines Lebens, obwohl draußen erst das Frühjahr den Winter ablöst und sich von einem Strauch zum andern durchblüht in den grünen Sommer. Immer wieder füllen die Zöglinge den Hof mit ihrem fröhlichen Lärm, von den Gehilfen zum Spiel geführt, Tag für Tag steht er selber unter ihnen mit Zuspruch und Lehre, Eltern kommen, ihre Kinder zu bringen, und Freunde weither in Reifewagen, seine Schule zu sehen: was sonst der Sinn seines Tages war, ist nun eine bunte Füllung geworden, und erst abends, wenn Heinrich Pestalozzi wieder an seinen Blättern sitzt, blüht ihm die Seele im eigenen Herzschlag auf. Wer ganz bei sich ist, ist bei den andern! schreibt er einmal auf einen Zettel, als er sich selber zu eigensüchtig vorkommt inmitten der durch ihn bewegten Dinge.

Das zwölfte Stück ist fertig, als ein Brief vom Reuhof anlangt, daß sein Sohn Jakob im einunddreißigsten Jahr seines schmerzvollen Lebens gestorben ist; seine Frau schreibt ihm die Nachricht und daß sie ihr Kind selber, von Zürich hingerufen, nur noch auf dem Totenbett gefunden habe. Es tut ihm einen Stich ins Herz, aber er vermag die Feder nicht hinzulegen. Er schreibt durch diese Nacht und noch tief in den Morgen, bis er die letzten Briefe seines Buches fertig hat, die nun ein Lobgesang auf die Mutter werden und auch den Titel des Buches bestimmen: „Wie Gertrud ihre Kinder lehrt“. Eine gehegte Angst hat seinen Ueberschwang getragen, bis er am andern Mittag vor den Blättern — leergeflossen an ihrem Inhalt — auf dem Stuhl in einen bleiernen Schlaf sinkt.

# Verbandsgebiet

## Dresden auf dem Posten

Die diesjährige Jahreshauptversammlung fand wiederum im Kolpinghaus statt. Der Verwaltungsstellenvorsitzende Kloss begrüßte die sehr zahlreich erschienenen Mitglieder. Durch den Jahresbericht konnte den Kollegen die vielseitige und mit Erfolg begleitete Arbeit vor Augen geführt werden. An derselben hat unser freigestellter Kollege Jensch großen Anteil. Wir danken ihm noch einmal für die geleistete und doch gewiß manchmal recht schwere Arbeit. Trotz der politischen Einflüsse konnte die Mitgliederzahl festgehalten werden. An Schulungskursen hat es nicht gefehlt. Besonders hat unsere rührige Jugendgruppe im letzten Jahre gute Erfolge zu verzeichnen. Dieselben bestanden in gewerkschaftlicher und bildender Arbeit. Auch zeigten die Beschäftigten sehr reges Interesse. Die arbeitsrechtlichen Vorgänge wurden uns vom Kollegen Jensch sehr gut und ausführlich berichtet. An dieser Stelle sei auch der Christlichen Arbeiterhilfe herzlich gedankt. Sie hat die schwer lastende Not unserer Arbeitslosen doch an mancher Stelle gelindert.

Im Vorstand mußten einige Posten neu ausgefüllt werden, die alten Kollegen wurden einstimmig wiedergewählt. Zum Schluß dankten die Kollegen Jensch und Kloss noch den Kollegen, welche sich uneigennützig dem Verband zur Verfügung stellten. Sie forderten zur eifrigen Mitarbeit auf. Mit einem dreifachen Hoch auf den Verband verpflichteten sich die Kollegen, alle Kräfte für den weiteren Ausbau der Ortsverwaltung einzusetzen.

Liebscher.

## Jahresgeneralversammlung der Ortsverwaltung M. Gladbach

Nach Erledigung sämtlicher Ortsgruppenversammlungen fand in M. Gladbach die Ortsverwaltungs-Generalversammlung im großen Saale des Kolpinghauses statt. Als Referent war der Kollege, Bezirksleiter Schümmer, und als Gast der Kollege Bernhard Schmitz vom Graphischen Zentralverband erschienen.

Nachdem der Kollege Matelski der Opfer von Reunkirchen gedacht und die anwesenden Kollegen sich zu Ehren der Opfer von ihren Plätzen erhoben hatten, gab er den Geschäfts- und Kassenbericht, aus dem folgendes bemerkenswert ist.

Trotzdem die Verschlechterung der wirtschaftlichen Lage in der Metallindustrie, im allgemeinen gesehen, zum Stillstand gekommen ist, liegt die Zahl der arbeitssuchenden Metallarbeiter im Bereich unserer Ortsverwaltung um weitere 19,6 %. Infolgedessen mußte die Ortsverwaltung in 24 Stilllegungsverhandlungen die Interessen der Mitglieder wahrnehmen. Wenn im Berichtsjahr auch nur zwei Lohnbewegungen, und zwar im Kleingewerbe geführt wurden, so konnten dennoch in immerwährendem Kleinkrieg, unter erhöhter Mitwirkung der Betriebsräte betriebliche Verschlechterungen aller Art erfolgreich abgewehrt werden. Eine größere

Schulungsarbeit für die Mitglieder war daher notwendig. Insgesamt fanden 363 Versammlungen und Konferenzen statt, die diesem Zweck dienten.

Sehr umfangreich gestaltete sich die Rechtschutzstätigkeit. Circa 650 Auskünfte wurden erteilt, 406 Schriftsätze angefertigt und 49 Termine wahr genommen. An nachprüfbarem Barerfolg wurden 8 244,06 RM erzielt. Am stärksten wurde die Rechtschutzabteilung von den Arbeitslosen in Anspruch genommen, wodurch die Notwendigkeit der Verbandszugehörigkeit auch für die arbeitslosen Kollegen bewiesen sein dürfte.

Die Mitgliederbewegung war den Verhältnissen entsprechend gut. An Neuaufnahmen wurden 168 Stück erzielt. Circa 65 000 Beitragsmarken wurden verkauft. Die Entwicklung beweist, daß die Arbeiterschaft zu ihrer Berufsorganisation das allergrößte Vertrauen hat. 253 Mitarbeiter haben an 62 Hausagitationen teilgenommen, wodurch oben genannte Aufnahmeziffer erreicht werden konnte. Um alle Verbandsarbeit ordnungsgemäß erledigen zu können, wurden 1570 Briefe und 543 Postkarten, 231 Pakete und 22 000 Druckfachen versandt.

Entsprechend den oben geschilderten Tatsachen waren auch die Kassenverhältnisse. Für die Hauptklasse wurden eingenommen 32 000.— RM, verausgabt 14 000.— RM., mithin abgeliefert 18 000.— RM. Für die Lokalkasse wurden eingenommen 19 168,57 RM, verausgabt 18 755,39 RM.

Nach dem Bericht setzte eine lebhafteste Aussprache ein. Bei allen Diskussionen konnte man die Freude über den guten Stand der Bewegung heraushören. Alle versprachen, auch im kommenden Jahr mit demselben Eifer weiter zu arbeiten, allen Gegnern zum Trost. Dann wurde der Ortsverwaltung Entlastung erteilt und der Vorstand neu gewählt.

Hierauf referierte Kollege Bezirksleiter Schümmer über „Die Gefahren für die Arbeiterschaft“. In seiner treffenden Art, oft durch Beifall unterbrochen, schilderte er Aufgaben und Ziele des Verbandes in der jetzigen schweren Zeit. Meisterhaft verstand er es, die Kollegen auf die Arbeit der Arbeitergegner aufmerksam zu machen, durch die das Vertrauen der Mitglieder zu ihren Führern untergraben werden soll. Begeisterter Beifall lohnte ihn für seine Ausführungen. Nun erst recht, so klang es aus der Ansprache heraus, wollen sie für den Fortbestand und die Weiterentwicklung des Verbandes kämpfen. Die Stimmung der Versammlung gab der Kollege Matelski richtig wieder, als er sagte: „Der Gott, der Eisen wachsen ließ, der wollte keine Knechte“.

Mit einem dreifachen Hoch auf den Christlich-nationalen Metallarbeiterverband wurde die Versammlung geschlossen.

Ma.

## Leipzig kämpft weiter

Auf unserer Generalversammlung gab Bezirksleiter Krumdortz den zahlreich Erschienenen einen Rückblick auf das Notjahr 1932. Die Metallarbeiterschaft hatte in erhöhtem Maße unter der Arbeitslosigkeit

## Der General Rapp

Im Oktober läßt Heinrich Pestalozzi das Buch erscheinen, und noch vor Weihnachten sieht er die Saat seiner Worte in den deutschen Blättern aufgehen; es können zunächst freilich auch nur Worte sein, aber die Namen der Schreiber sagen der aufhorchenden Schweiz, daß aus dem Armennarr im Reuhof eine geistige Macht geworden ist. Indem sich danach die Zöglinge für seine Anstalt reichlicher melden, hilft das Buch auch seiner äußeren Lage, so daß er diesmal zuversichtlicher als sonst das Frühjahr abwartet.

Seine Schwiegertochter, die geborene Fröhlich, ist nach dem Tod ihres Mannes zu ihm gezogen mit der kleinen Marianne, die ein überzartes Kind von sechs Jahren ist und schon am Unterricht teilnehmen kann. Zum Fest kommt auch die Großmutter mit dem Gottlieb, so daß sie alle bis auf Elisabeth, die den Reuhof hüten muß, in Burgdorf beisammen sind. Es befriedigt ihn, endlich einmal Anna seine Dinge in der neuen Gestalt zeigen zu können, wo er nicht selber mehr der Lehrling, sondern der Meister ist. Die zweiunddreißig Jahre der Ehe haben ihm nichts von ihrer Schönheit ausgelöscht, und während sie den Gehilfen eine ehrfürchtig begrüßte Matrone vorstellt, ist ihm bräutlich zumute. Der Tod ihres einzigen Kindes geht noch mit ihr, und obwohl sie willig zu seinen Erklärungen nickt, bleibt der Schmerz in ihren Augen wie Glas, darin sich die Eindrücke dieser Dinge mit der Spiegelung schmerzhafter Erinnerungen mischen. Es wird ein stilles Fest, aber heilig für ihn; und als sich gleich nach Neujahr Tobler im Schloß trauen läßt, und Kloderer zum zweitenmal nach Burgdorf kommt, seinem Freund die Traureden zu halten, sieht er wirklich — wie Niederer sagt — als Erzwater dabei.

Aber die Zeiten sind nicht testamentarisch; unversehens zieht noch einmal ein Kriegsjahr seine Unruhen und Bedrängnisse um die Anstalt. Schon im vergangenen Oktober haben die Föderalisten, wie sich die Anhänger der alten Kantonswirtschaft nennen, die helvetische Regierung in Bern gestürzt und eine andere gewählt, die dem Schwyzler Aloys Reding als Landammann untersteht. Da es der neuen Herrschaft aber wie der alten an Geld fehlt, um aus der Schuldenwirtschaft zu kommen, steigen im

Frühjahr schon wieder die sogenannten Unitarier auf der Schaukel hoch. Dagegen erheben sich die Urkantone, die auch sonst überall die Mißvergnügten an der neumodischen Franzosenwirtschaft finden, und während für Europa endlich ein Friedensjahr gekommen ist, fangen die Schweizer unter sich Kriegshändel an. Obwohl sie es selber um der altmodischen Bewaffnung willen den Steckkrieg nennen, muß die helvetische Regierung vor den Aufständischen aus Bern nach Lausanne flüchten, und gerade soll der Tanz im Waadtland losgehen, als zwischen den feindlichen Scharen der General Rapp sechs-spännig vorfährt, den Einspruch Bonapartes zu bringen, dem ein nachrückendes Heer von vierzigtausend Franzosen ein unüberstehliches Gewicht gibt: die einzelnen Kantone sollen ihm, statt diesen Bruderkrieg zu führen, Abgeordnete nach Paris schicken, um dort unter seiner Aufsicht eine neue Verfassung zu beraten.

## Bonaparte

Heinrich Pestalozzi hat diese Händel als einen Streit von Bauleutern angesehen, die sich über den Plan ihres neuen Hauses nicht einigen können und dem alten nachsammern, obwohl sie es selber eingerissen haben; er ist zu der bitteren Einsicht gekommen, daß es bei solchen Parteikämpfen mehr um die Macht, zu regieren, als um das Volkswohl geht. Bevor noch das sechs-spännige Fuhrwerk des Generals Rapp in die Schweiz eingefahren ist, hat er in einer Flugchrift die vier Eckpfeiler aufgestellt, mit denen das Haus einer helvetischen Verfassung besser als mit Flinten und Kanonen unter Dach zu bringen wäre: wirkliche Volksbildung, unbestechliches Gericht, allgemeine Militärpflicht und gerechte Finanzen. Der Grundstein aber müsse unter dem Pfeiler der Volksbildung eingesetzt werden; weil an die anderen Pfeiler ohne diesen ersten nicht zu denken wäre. Sei er dem heutigen Geschlecht das einzig Erreichbare. Er hat die Schrift in wenigen Tagen hingeschrieben; sie stellt ihn auf den schmalen Grat, wo der Haß von beiden Seiten aufbrandet, aber als die Wahlen für die Tagung in Paris vorüber sind, ergibt sich, daß er an zwei Stellen, von den Bauern des Emmentales wie von dem Landvolk in Zürich, als Abgeordneter gewählt ist.

und Kurzarbeit zu leiden. Die arbeitenden Kollegen wurden durch mancherlei Arten von Steuern besonders belastet. Bei gegenwärtigem Stand sei aber trotz allem keine Veranlassung, die Hoffnung aufzugeben. Die Talsohle des wirtschaftlichen Niederganges scheint erreicht, und mehr als ein Anzeichen deutet darauf hin, daß ein langsamer Aufstieg erfolge. Der Kassenbericht zeigte ein verhältnismäßig gutes Bild. Die Rechtsschutzfähigkeit wurde besonders lebhaft in Anspruch genommen. Für die am schwersten Betroffenen, für unsere Jugendlichen, setzten wir uns mittels des freiwilligen Arbeitsdienstes und Einrichtung einer Kamerads-

schaft ein. Dem allgemeinen Niedergang zum Trost und den Mitgliedern zur Anerkennung, daß auch in diesem Jahre 70 Aufnahmen stattfanden. Ein Zeichen des Vertrauens war die Tatsache, daß der Gesamtvorstand einstimmig wiedergewählt bzw. ergänzt werden konnte. Die freie Aussprache bewegte sich in ergänzendem und zustimmendem Sinne. Mit der Aufforderung, auch im neuen Jahre vorwärts zu kommen und mit neuem Mut und Hoffnung die Arbeiterrechte im Rahmen der Volksgemeinschaft zu verteidigen, schloß der Vorsitzende Kollege Nagel die gutgelungene Versammlung.  
K.

# Aus den Betrieben

## Betriebsentlassene Lehrlinge und Arbeitslosenunterstützung

Diese Frage ist nun in einem Rechtsstreit, der fast ein Jahr die in Betracht kommenden Instanzen beschäftigt hat, zugunsten der Lehrlinge entschieden worden. Lehrlinge sind, wie bekannt, bis zum Beginn des letzten Lehrjahres versicherungsfrei, d. h. brauchen keine Beiträge zur Arbeitslosenversicherung bezahlen. Versicherungspflichtig sind sie aber für die Dauer ihrer gesamten Lehrzeit dann, wenn der Lehrvertrag irgendwelche Gründe vorzeitiger Entlassung, insbesondere bei Mangel passender Arbeitsgelegenheit oder bei Stilllegung des Betriebes vorzählt. In unserem Falle wurden einzelne Betriebsabteilungen eines großen Werkes stillgelegt und zu gleicher Zeit auch die Entlassung der Lehrlinge mitgenehmigt. Das Arbeitsamt Bochum lehnte dann die Auszahlung der Arbeitslosenunterstützung für die Lehrlinge ab, mit der Begründung: „Daß es sich hier nur um eine vorübergehende Stilllegung der Betriebsabteilung handle und daß die Lehrlinge ein Anrecht auf Weiterbeschäftigung dann hätten, wenn der Betrieb gegebenenfalls wieder eröffnet würde. Diese entlassenen Lehrlinge seien nicht arbeitslos im Sinne des Gesetzes, es bestände trotz ihrer Entlassung immer noch eine lose Werkverbindung und seien sie insolgedessen auch nicht vermittlungsfähig.“

Wäre dieser Standpunkt richtig, dann wären unseres Erachtens auch die Lehrlinge unter allen Umständen bis zum Beginn des letzten Lehrjahres versicherungsfrei.

Gegen diesen Entscheid wurde Einspruch von unserem Christlichen Metallarbeiterverband beim Oberversicherungsamt in Dortmund eingelegt. In der Sitzung vom 27. Januar 1933 wurde nun der Anspruch der Lehrlinge als berechtigt anerkannt und erhalten somit die in Betracht kommenden Lehrlinge für die Dauer ihrer Arbeitslosigkeit (teilweise mittlerweile wieder in Arbeit) die ihnen zustehende Arbeitslosenunterstützung ausbezahlt.

Auch dieser Fall beweist, neben so vielen andern, daß auch die Beiträge der Lehrlinge für ihre Organisation hundertfältige Frucht tragen; ohne die Hilfe unserer Organisation jedenfalls der Anspruch der

Lehrlinge nicht zu ihren Gunsten entschieden worden. Die Entscheidung trägt das Aktenzeichen: Arb. 924. — 27./32.

R. Gitmeier, Bochum.

## Die Betriebsratswahlen sind im Gange

Wahlbeteiligung stark, Erfolge für Gewerkschaften gut.

**Oberhausen:** Firma Babco & Witco-Werke: Christlicher Metallarbeiterverband 9 Arbeiterratsmitglieder (1931: 6, DMV. 2 (4). Dorstener Eisengießerei: Alle 6 Arbeiterratsmitglieder stellt unser Christlicher Metallarbeiterverband.

**M. Gladbach:** Firma Franz Müller: Christlicher Metallarbeiterverband 4 Mandate, DMV. 2 Mandate. Firma Scheidt & B.: Christlicher Metallarbeiterverband 4 Mandate, DMV. 3 Mandate.

**Neuwied:** Kaltwalzwerk Remy van der Zypen: Christlicher Metallarbeiterverband 2 Sitze, DMV. 2 Sitze, Liste Handwerker (32 Stimmen) 1 Sitz, Nationale Liste (36 Stimmen) 1 Sitz. Wahlbeteiligung 89 v. S.

**Güterloh:** Mielewerke: Wahlbeteiligung 93 v. S. Christlicher Metallarbeiterverband 6 Sitze, DMV. 4 Sitze.

**Mechernich:** Waggonfabrik: Alle 5 Betriebsvertreter stellt unser Christlicher Metallarbeiterverband.

**Silden:** Firma Alexander Coppel: Wahlbeteiligung 90 v. S. Christlicher Metallarbeiterverband 5 Sitze, DMV. 3 Sitze. Firma Robert Japp: Alle 3 Betriebsvertreter stellt unser Christlicher Metallarbeiterverband.

**Trier:** Firma Zettelmeyer in Konz: Christlicher Metallarbeiterverband 3 Sitze (bisher keine), DMV. 2 Sitze.

**Düsseldorf:** Klöcknerwerke: Christlicher Metallarbeiterverband 2 Sitze, DMV. 4 Sitze, SD. 1 (2) Sitze. Firma August Schmitz: Christlicher Metallarbeiterverband 4 Sitze, DMV. 2 Sitze.

Die vorliegenden Resultate zeigen, daß die Arbeiterschaft wirtschaftliche und keine politischen Betriebsvertretungen erwünscht.

Kollegen und Kolleginnen! Setzt überall den christlich-nationalen Vorschlagslisten zum Sieg!

Ich werde nicht sechsstündig fahren, scherzt er, mein Wagen geht auf zwei Beinen! Obwohl er dann um der unruhigen Zeiten und der Mühsale willen — auch geht es in den Winter — die Reize doch im Wagen machen muß, fährt er fröhlich und mit besonderen Hoffnungen für seine Sache ab. Es ist seine zweite Reize und in der Strecke fast der Fahrt nach Leipzig gleich, die er vor zehn Jahren machte; doch als er am zwölften Nachmittag die Unermülichkeit der Stadt um den blinkenden Lauf der Seine daliegen sieht, ist es ein anderes Wesen als das Landstädtchen an der Elbe. So hat sich auch sonst alles um mich gewandelt, denkt er: damals kam ich um eine Familienerbschaft, heute schickt mich mein Volk für seine Zukunft; in Leipzig lief ich als Unbekannter die Türen kleinstädtischer Behörden ab, hier werde ich als Ehrenbürger der Franzosen vor ihren Konsul treten!

Aber er bekommt den Machthaber nur einmal zu sehen, als Bonaparte unvermutet in ihren Saal tritt, anscheinend zufällig, als ob er nur den Durchgang benötigte, aber eindrucksvoll mit seinem goldflirrenden Gefolge. Er läßt sich kurz rapportieren, wobei er mehr durch die Augen als die Ohren zu hören scheint, schneidet mit der Handbewegung eines ungeduldigen Knaben die Rede ab und wendet sich mitten durch die Reihen, sie gleichsam überrumpelnd, einigen Köpfen zu, die ihm ins Auge fallen. Auch Heinrich Pestalozzi fährt unvermutet eine Frage ins Gesicht; er ist geistesgegenwärtig genug, eine Antwort zu finden, die den Machthaber festhält, so daß der sich schon halb im Weitergehen noch einmal zu ihm wendet. Heinrich Pestalozzi merkt sofort, daß er mehr als ein Name für ihn ist, er umklammert ihn gleichsam mit Worten und sieht mit einer glücklichen Hoffnung, daß in dem kalt forschenden Bild etwas von ihm selber zu leben beginnt. Jetzt oder nie, denkt er, ist meine Stunde da! Auch noch, wie er in hastig abgerissenen Sätzen von der Volksbildung spricht — daß sie das Fundament jeder wirklichen Verfassung und ohne sie alles nur ein Schein einer Gesetzgebung sei —, hört der Konsul noch sichtbar nachdenklich zu, als ob er versuche, den Gedanken bei sich einzustellen. Irigendwie scheint ihm das nicht zu geraten; er klopft ein paarmal unwillig mit der Fußspitze, und während Heinrich Pestalozzi noch von Worten der Zukunft überströmt, ist er für den Mann der Gegenwart nur noch ein unangenehmer Kreis, der ihm mit seinen haspelnden Armen

an die Brust will: Ich kann mich nicht in euer Abc mischen, sagt er spöttisch und verläßt unverzüglich den Saal, als ob er versehentlich in eine Schule geraten wäre.

Heinrich Pestalozzi bleibt in dem Kreis der schadenfrohen und bestürzten Gesichter, die wieder an ihre Plätze gerufen werden, und braucht lange, bis er seinen Stuhl findet; aber während die Verhandlung weiter stolpern will, kommt ihm alles wie eine leerlaufende Mühle vor. Wir beiden, denkt er, sind verschieden an dem Gefährd der Menschheit beteiligt: er will sein Lenker sein, und ich möchte haltbare Räder machen; er aber kanns nicht abwarten, weil er nur seine Stunde hat, drum knallt mit seine Peitsche um die Ohren.

Serab mit dem Schild, wenn die Sache weg muß, sagt er zu seiner eigenen Erstaunung laut in die Verhandlung hinein und geht durch die Hintertür hinaus, wie der andere durch die Flügeltüren gegangen ist.

So hält er es für zwecklos, die Beschlüsse abzuwarten; als Ende Januar die Hauptverhandlung ist, fährt er durch ein mildes Frostwetter, das die Wege trocken gemacht hat, im Sundgau schon auf Basel zu, und fünf Tage später holt ihn Anna am Stadthaus in Burgdorf aus der Post. Da hast du deinen Odysseus wieder!, versucht er zu scherzen, um seiner Tränen Herr zu werden. Sie schafft ihm seinen Ranzen nach, den er vor Rührung vergessen hätte, und er meint das Lächeln um ihre schmerzreichen Lippen zu sehen, als er ihre Stimme auf seinen Scherz eingehen hört: So bin ich mit fünfundsiebzig Jahren gar deine Penelope! In Wahrheit, Pestalozzi, es war mir schwer, die Freier zu füttern; nun magst du wieder deinen Bogen spannen!

## Das Haus der Herren

Heinrich Pestalozzi hat seine Unternehmung im Namen der helvetischen Republik begonnen; seit der Tagfahrt in Paris gibt es aber nur noch einen Schweizer Bund mit neunzehn selbstherrlichen Kantonen: sein Landesherr ist nun die bernische Regierung, ihr gehört das Schloß Burgdorf, und er muß zuwarten, ob sie ihn darin wohnen läßt.

(Fortsetzung auf Seite 159.)

## Kolleginnen, werbt für euern Verband!



Der Frühling gehört der Werbung! Wie alle unsere Verbände, so haben auch wir von dieser Stelle aus immer wieder auf die Notwendigkeit hingewiesen, im Freundes- und Bekanntenkreis für unsere Organisation Verständnis und für den Anschluß an sie Interesse zu erwecken. Dieser Appell richtete sich auch an Sie, liebe Kollegin. Denken Sie einmal darüber nach, ob es nicht möglich ist, während einer Unterhaltung mit Ihrer Freundin — es gibt ja darin einmal eine Pause — das Gesprächsthema auf die Organisation zu lenken. Vielleicht ist Ihre Freundin im gleichen Berufe wie Sie beschäftigt — so häufig wird ja gerade an der gemeinsamen Arbeitsstätte Freundschaft geschlossen! —, wie leicht ist da eine Berührungsläche gefunden, die vom gemeinsamen Beruf zur Berufsorganisation hinüberleitet? Sie als überzeugtes Mitglied unserer Organisation kennen den Wert der letzteren und finden demnach leicht Worte genug, auch Ihrer Freundin einmal die Notwendigkeit organisatorischen Zusammenschlusses vor Augen zu halten.

Gewiß, es ist manchmal schwer, gerade auf diesem Gebiete einem lieben Menschen beizukommen. Da spielt die Beitragsfrage bei dem einen eine Rolle. Er glaubt, in Anbetracht der eingeführten Kurzarbeit und der Unstetigkeit in der Beschäftigung nicht noch den Organisationsbeitrag aufbringen zu können. Bei der anderen Freundin oder Kollegin sind die Eltern mit dem Beitritt zur Organisation nicht einverstanden. Und so hat oftmals jede etwas anderes einzuwenden. Ich habe erst jetzt wieder eine Freundin für unsere Sache gewonnen, die mir noch vor einem halben Jahre ganz abweisend erklärte, für sie läme „so etwas“ nicht in Betracht. Das tat unserer Freundschaft natürlich keinen Abbruch. Ich ließ sie in Ruhe und gab das Zureden einstweilen auf, war sie doch sonst ein lieber und verträglicher Charakter. Erst kurz vor Weihnachten, als ich wieder einmal in einer unserer Versammlungen von berufener Seite einen Vortrag über Werbung von Haus zu Haus und von Mund zu Mund gehört hatte, nahm ich sie mir nochmals vor und schilderte ihr die Vorteile des organisatorischen Zusammenschlusses, des edlen Gefühls solidarischen Einstehens des

einen Berufskollegen für den anderen, um die Verschlechterung in den Arbeitsbedingungen, niedrige Löhne und Gehälter abzuwenden und für die Innehaltung der tariflichen Vorschriften einzutreten, und nicht Spielball von Launen und Willkür der Arbeitgeber zu sein. Nur durch engen Zusammenschluß im Verband, das führte ich ihr einleuchtend vor Augen, kann es möglich sein, die Interessen der Berufsangehörigen zu wahren und zu vertreten, und mit Nachdruck die Voraussetzungen zu schaffen, die zu besseren Verhältnissen führen können.

Einige Tage später kam sie dann auch von selber auf die Angelegenheit zurück und wünschte von mir zu wissen, was unser Verband außer den von mir geschilderten ideellen auch an materiellen Vorteilen biete. Jetzt war ich meiner Sache sicher, und da gerade wieder eine Verbandsversammlung fällig war, hatte ich leichtes Spiel, sie zum Mitgehen zu bewegen. Der Eindruck dieser Versammlung auf sie war ein für ihre Einstellung zur Organisation ausschlaggebender. Alle bisherigen Zweifel über die Notwendigkeit, gerade in heutiger Zeit organisiert sein zu müssen, waren geschwunden. Das Solidaritätsgefühl, das vielleicht seit langem in ihrem Innern schlummerte, war durch die Ausführungen der Kolleginnen und Kollegen in der Versammlung erweckt worden. Jedenfalls erklärte sie ihren Beitritt.

Darum, Kolleginnen, ist auch bei manchen Ihrer Freundinnen das Köpfchen durch Wahl Schlagworte in letzter Zeit arg verwüstet worden, versuchen Sie es doch getrost immer wieder, es zurechtzurücken. Erklären Sie namentlich auch den Fallschorganisierten, wie es heute im wirtschaftlichen Leben in Wirklichkeit aussieht und wie verkehrt es ist, nach dem Beispiel unserer Gegner Utopien nachzusagen, die sich von realen Tatsachen weit entfernen. Unsere Berufsorganisation hat unsere Interessen bisher so vertreten, wie es dem Gesamtberuf förderlich war. Wenn es sich jede Kollegin zur Aufgabe macht, nur ein neues Mitglied zu werben — und das ist gar nicht so schwer! —, haben wir unsere Mitgliederzahl verdoppelt und damit unsere Schlagkraft. „Verelnigt, werden auch die Schwachen mächtig!“ — Das hier Gesagte gilt natürlich auch für die Kollegen!  
Marta Bei.

## Die Frauenarbeit in der Metallindustrie

### II.

#### 2. Bedienung von Arbeitsmaschinen



Frauenarbeit findet sich bei Bedienung von Stanzen, Pressen und Scheren; die Bedienung von großen und schweren Stanzen und von Ziehpressen ist in der Regel angelernte oder auch gelernte Männerarbeit. Am Vollautomaten können ganz ungelernete Arbeitskräfte für das Einlegen der Metallstreifen verwendet werden. Ueberwiegend gilt die Arbeit aber als angelernt, und viele Arbeitgeber legen bei der Vermittlung Wert darauf, schon auf die betreffende Maschine eingeweihte Stanznerinnen zu bekommen. Die Arbeiterinnen müssen sorgfältig arbeiten, sie haben darauf zu achten, daß der Stempel die Ausstanzung genau bewirkt und Metallvergeudung vermieden wird. Typische Frauenarbeit findet sich bei der Herstellung von Stahlfedern und Nähadeln, bei der Fabrikation von Blech- und Metallwaren der verschiedensten Art, der Anfertigung von Blech-emballagen, Tuben, Glaschenkapfeln, in der Uhrenfabrikation und in Betrieben der Feinmechanik, Optik und Elektrobearbeitungsindustrie für Herstellung kleiner und kleinster Blech-, Eisen-, Messing- und Kupferteile. Bei größeren Arbeitsstücken und schweren Maschinen gehört die Tätigkeit der Stanznerin oder Presserin zu den körperlich anstrengenderen Frauenarbeiten in der Metallindustrie.

Die Bedienung von Bohrmaschinen ist in der Regel dort Frauen übertragen, wo es sich um Bearbeitung kleinerer Arbeitsstücke, Ausbohren von Löchern, Gewindebohren oder Nachbohren vorgestanzter Löcher handelt, insbesondere in allen Zweigen der Feinmechanik und Optik, in der Herstellung von Schreibmaschinen, in der Schwachstromtechnik, bei der Herstellung von Metallspielwaren und in Teilen der Kleineisenindustrie. Beim Ausbohren größerer Rohre, Bohren von Löchern in schwere Metallplatten werden den männliche Kräfte verwendet. Angelernte Frauenarbeit findet sich an Bohrmaschinen erst, seit bei der Serienfabrikation die Verwendung von Bohrlehren allgemein üblich geworden ist. Heute wird in gut geleiteten Betrieben überall darauf Wert gelegt, daß die anzulernende Kraft mit dem Zweck und den Teilen der Bohrmaschine, mit den verschiedenen Arten der Bohrer und mit den Erfordernissen, die das verschiedenartige Material mit sich bringt, vertraut gemacht wird. Bei automatischen Bohrmaschinen kann einer Arbeiterin eine größere Zahl von Maschinen zur Bedienung und Ueberwachung übertragen werden. Die Anlernzeit an der Bohrmaschine beträgt von 2 bis 4 Wochen bis zu einigen Monaten.

Auch an Fräsmaschinen kommt Frauenarbeit für kleinere Stücke nicht selten vor. Meistens handelt es sich dabei um Bedienung halbautomatischer, gelegentlich auch nichtautomatischer Fräsbänke. Da jedoch Fräsarbeit sich am häufigsten für die Herstellung

von einzelnen Teilen im Maschinenbau und in der Werkzeugmacherei findet, ist die Beschäftigung von Frauen hier nicht so häufig wie an den vorher genannten Maschinen. Die Aulerndauer beträgt einige Monate.

Eine größere Rolle spielt die Frau in manchen Zweigen der Metallbearbeitung als Dreherin. Sie findet sich vor allem in Schraubensabriken, in der Metallwarenindustrie, ferner in Feinmechanik, Optik und Elektrotechnik für Herstellung von Zapfen, Stiften, kleinen Wellen, Schrauben und Schraubenmuttern aus Messing, Kupfer und Eisen. Schwerere Werkstücke werden von angeleiteten oder gelernten Drehern hergestellt; in der Werkzeug- und Modellschlosserei arbeitet an der Drehbank regelmäßig der gelernte Werkzeugmacher. Besonders in der Schraubendreherlei kommt es nicht selten vor, daß Männer und Frauen mit gleicher Arbeit, d. h. mit Herstellung gleicher Arbeitsstücke an den gleichen Maschinen beschäftigt sind. Die Allordlöhne der Frauen sind dann entsprechend der Lohndifferenz bei den Stundenlöhnen etwas niedriger als die der Männer. In Elektrotechnik und Feinmechanik bedienen Frauen oft sogenannte Drehstühle, auf denen kleinste Teile hergestellt werden; an Leitspindelbänken sind sie mit Gewindefschneiden beschäftigt. Oft werden Frauen auch an Revolverbänken für Herstellung von Massenprodukten beschäftigt. An den ganz automatischen Revolverbänken finden Frauen keine Verwendung; Einrichtung und Ueberwachung dieser Maschinen ist Aufgabe von Sacharbeitern, denen Lehrlinge oder angeleitete männliche Kräfte zur Hilfe beigegeben sind. Halbautomaten finden meistens nur bei größeren Werkstücken, manchmal aber auch für kleinere Teile, z. B. Schraubenmuttern, Verwendung. Ungerne Arbeiterinnen haben hier die einzelnen Metallteile aufzustechen und wieder abzunehmen.

Frauenarbeit findet sich weiter an Nietmaschinen, an Maschinen, die der Drahtverarbeitung dienen, in der Optik und Feinmechanik an Graviermaschinen.

Die Glühlampenindustrie beschäftigt Frauen an einer Reihe von automatischen Spezialmaschinen, auf denen der Fuß der Lampen geformt und zusammengeschnitten wird, die Lampen ausgepumpt, gestempelt und gesockelt werden; die stark durchgeführte Automatisierung hat die Arbeit sehr vereinfacht, die Aulernzeit beträgt für die Frauen oft nur 1 bis 2 Tage.

Eine Seltenheit, die sich umgekehrt erst in den allergrößten modernen Fabriken durchsetzen konnte, ist die Beschäftigung von Frauen an Werkzeugmaschinen auch in den Abteilungen für Werkzeugmacherei. Voraussetzung hierfür ist eine Ausdehnung des Betriebs, die ermöglicht, auch hier schon zur Serienfabrikation überzugehen. So sind in einzelnen großen Werken eine Anzahl von Frauen als Hilfswerkzeugmacherinnen beschäftigt; sie bedienen Bohrmaschinen, Leitspindelbänke, Fräsmaschinen, Schleifmaschinen, richten sich selbst die Maschinen ein, arbeiten mit Lehre und nach Zeichnung. Nur intelligentere Frauen mit einiger technischer Begabung sind hier brauchbar.

Erwähnt sei, daß beim heutigen Stand der technischen Entwicklung in der Industrie Handbearbeitung von Metall mit dem Werkzeug durch Frauen nur selten vorkommt und hinter der Bedienung von Maschinen zahlenmäßig immer mehr zurücktritt; sie ist im wesentlichen auf die Edelmetallindustrie und auf einzelne in die Montage eingeschobenen Arbeitsgänge beschränkt. (Fortf. folgt.)

Dr. Hilde Obermair-Schoch, München.

## Die Kinder und der Husten alter Leute



er Sag: „Wer lange hustet, lebt lange“, enthält eine gewisse Wahrheit, die sicherlich aus der allgemeinen Erfahrung und Beobachtung gewonnen ist. Mit fortschreitendem Alter entwickelt sich bei vielen Menschen aus Gründen, die hier nicht erörtert werden sollen, ein Luftröhrenkatarrh mit mehr oder weniger starkem Husten und Auswurf. Dieser chronische Katarrh kann übrigens auch durch starkes Rauchen und durch großen Alkoholgenuß entstehen.

Viele dieser alten Menschen führen ein ruhiges Leben, zum Teil schon deshalb, weil die allgemeinen Alterserscheinungen sie dazu zwingen. Indem sie so den Körper und seine Organe schonen, bewahren sie sich eine gewisse Widerstandsfähigkeit. Der Husten wird ihnen beinahe zu einer Gewohnheit, die sie kaum belästigt. Wer Gelegenheit hat, Insassen von Altersheimen zu beobachten, kennt genügend Greise, die ganz vergnügt leben und, nach ihrem Wohlbefinden befragt, häufig genug ihren Husten nicht einmal erwähnen, weil sie ihn für selbstverständlich halten. Der Altershusten kann aber auch der Anfang vom Ende sein, dann nämlich, wenn der Katarrh von der Luftröhre auf die Lunge übergreift und sich eine Lungenentzündung entwickelt. Glücklicherweise kann diese Lungenentzündung auch wieder heilen. Selbst hochbetagte Menschen übersehen gelegentlich schwere Lungenentzündungen.



Die für die Umwelt eine große Gefahr bedeuten können. Diese Gefahr ist bei alten Menschen besonders groß, weil sie mit ihrem Auswurf unvorsichtig umgehen und ihn in ihr Taschentuch oder auf den Boden spucken. Hier halten sich die Tuberkelbazillen lange Zeit lebensfähig und können Personen, die die Taschentücher reinigen oder den Boden aufwischen, anstecken.

Kamentlich bedeutet aber der hustende Greis eine Gefahr für kleine Kinder, die erfahrungsgemäß schneller und schwerer an Tuberkulose erkranken als Erwachsene. Alte Menschen und Kinder

fühlen sich oft besonders stark zueinander hingezogen. In manchen Familien beaufsichtigt ein Greis die Kleinen, während die arbeitsfähigen Mitglieder ihrer Beschäftigung nachgehen. Wenn z. B. ein



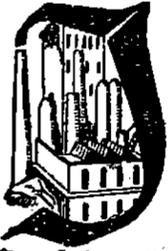
hustender und spuckender Großvater viele Stunden am Tage mit seinen Pflegebefohlenen zu Hause ist, bieten sich viele Gelegenheiten zur Infektion, zumal er, wie gesagt, in Unkenntnis seines Leidens jegliche Schutzmaßregel beim Husten und Spucken beiseite läßt. Die moderne Tuberkulosefürsorge achtet auf diese alten Husten ganz besonders. Wenn in einer Fürsorgestelle bei einem

Kinde eine Tuberkulose festgestellt wird, so bemüht man sich, die Quelle der Infektion zu finden, um weitere Ansteckung, soweit als irgend möglich, zu verhüten. So entdeckt man gar nicht selten als Infektionsquelle einen alten Husten in der Verwandtschaft oder Bekanntschaft; niemand ahnt, daß es sich dabei in Wirklichkeit um einen Tuberkulösen handelt, der erst jetzt als solcher in der Fürsorgestelle erkannt wird.

Der praktischen Medizin sind solche gleichsam verkappten Alters-tuberkulosen durchaus geläufig. Während man früher die Ansicht hatte, daß Tuberkulose im Greisenalter nicht vorkomme, zum mindesten recht selten sei, weiß man heute, daß auch alte, ja sogar sehr alte Leute tuberkulös werden oder wieder tuberkulös werden können, nachdem sie vor vielen Jahren eine Tuberkulose glücklich überstanden haben. Der vorsichtige Arzt begegnet darum dauern dem Husten und Auswurf alter Leute mit etwas Mißtrauen, und er denkt an die Möglichkeit einer Tuberkulose, die natürlich für die Umgebung wichtiger ist als für den Kranken. Der Verlauf und die Erscheinungen einer solchen Lungentuberkulose sind oft nicht anders als die eines gewöhnlichen Bronchialkatarrhs. Gerade darum soll man in derartigen Fällen den Auswurf wiederholt auf Tuberkelbazillen untersuchen und unter Umständen den Kranken mit Röntgenstrahlen untersuchen. Es sei bei dieser Gelegenheit noch gesagt, daß Alterstuberkulose auch heilen kann.

Dr. med. Dünner,  
Direktor des Hospitals Buch-West der Stadt Berlin.

## Seltames aus Dem Reiche des Negus



In letzter Zeit hat man den Namen des ostafrikanischen Landes Abessinien oft in den Zeitungen gelesen, denn die Krönung des Ras Tassari zum „Negusnegesti“ oder „König der Könige“ (Kaiser) ist in der Welt viel besprochen worden. Tassari Makonnen ist der Sohn des berühmten Ras (Fürst) Makonnen, der unter der Regierung des großen Kaisers Menelik die Italiener in der Schlacht bei Adua empfindlich schlug. Dank der starken Hand des Kaisers Menelik ist Abessinien heute noch das einzige selbständige afrikanische Reich. Es ist zugleich eins der ältesten Christenländer, wenn auch die Kirche sehr sonderbare und altertümliche Formen bewahrt hat, die wir für heidnisch halten mögen.



Vornehmer Abessinier im Schmuck der „Gama“, des Kopfputzes aus Löwenmähne. Jeder trägt ständig Waffen bei sich.

In dem herrlichen Lande, das von Schneebedeckten Hochgebirgen über weite und sehr gesunde Hochebenen bis herab zu urwaldbedeckten und fieberchwangeren Tiefländern reicht, findet sich die ganze Tierwelt Afrikas in fast lückenloser Vollständigkeit. Auf den Höhen leben die Paviane, die kräftigen Hundaffen, die sogar stark genug sind, einen Panther zu überwinden; auf den Ebenen weiden Buckelrinder und Zettelschwanzschafe und tummeln sich Pferde und Dromedare und Maultiere, alle vom Menschen in seine Dienste genommen, und in den gefährlichen, von Malariamücken heimgesuchten Quollas (Tiefländern) hausen Löwen und Leoparden, Elefanten und Nashörner, Hyänen, Schlangen, Schakale, auf den weiten Steppen auch Giraffen und Zebras, Antilopen und Strauße. Und ebenso bunt wie die Tierwelt ist die Bevölkerung dieses Aethiopiensreiches. Es sind keineswegs reine Negere, wie man nach der dunklen Hautfarbe annehmen sollte. Die herrschende Schicht, die sich „Amhara“ nennt, ist vor alters aus Arabien eingewandert. Das sind

kriegerische Gesellen von brauner bis zu schwarzer Hautfarbe, schlank gewachsen, die immer die Lanze oder sehr das Gewehr tragen oder sich, wenn sie ihre Vornehmheit zeigen wollen, von Gewehrträgern nachtragen lassen. Glänzende Ketten sind sie wie die Araber. Sie tragen weiße Hosen und einen weißen Umwurf, der sie sehr schön kleidet. Vornehme Personen legen dazu einen Mantel aus schwarzer Seide um. Auch der Kaiser trägt einen solchen, aber der ist innen mit roter Seide gefüttert. Rot ist überhaupt die Farbe des Kaisers. Wenn er Mahlzeiten einnimmt, dann werden ihm die Speisen — bedeckt mit roten Tüchern — herangetragen. Kein „böser Blick“ darf sie verhexen. Rot ist auch der Sonnenschirm des Kaisers. Kein anderer Fürst des Reiches darf einen solchen tragen.

Die Frauen fetten ihre Haare mit ranziger Butter ein



Kunstvolle Frisuren sind der ganze Stolz der Frauen

Unter diesen Amharen lebt das unterworfenen Volk der Galla, nicht gerade als Sklaven, aber doch als Handwerker und Bauern, eine hamitische Rasse, wie man annimmt, die vielleicht vorher Abessinien allein beherrscht hat. Aber die Verschmelzung mit den neuen Herren des Landes schreitet fort und wird demaleinst zu völliger Vermischung geführt haben. Anders steht es mit den Negern, die namentlich im Süden und Westen des Reiches wohnen und die ihren Typus unverändert beibehalten. Jahrhundertlang wurden sie als Sklaven aus ihren Dörfern herausgeholt und verschleppt.

Die Frauen der Abessinier salben ihre schwarzen Haare mit ranziger Butter und flechten sich Frisuren, die wie Melonen aussehen. Die Männer tragen oft Vollbärte, was bei den Negern ja so gut wie gar nicht vorkommt.

## Pestalozzi Wilhelm Schäfer

(Fortsetzung von Seite 156.)

Im vierspännigen Wagen, wie ein Landesfürst, kommt eines Tages der Regierungspräsident von Wattenwyl an, seine Anstalt zu besichtigen. Er schnurrt durch alles hindurch mit einem deutlichen Mißbehagen an dem landfremden Fürsten, der sich hier eingenistet hat und der Regierung mit seiner Berühmtheit und dem intoleranten Heer der deutschen Geister lästig wird. In einigen Stunden hat er nach der Art solcher Regierungsherren das Ergebnis einer Arbeit besichtigt, die Heinrich Pestalozzi ein Lebensalter mühsamer Kämpfe gekostet hat, und ist im Dampf seiner eigenen Bedeutung wieder abgefahren.

Aus dem Lehrerseminar wie aus der Waisenanstalt ist nichts geworden, und die Zuwendungen der Regierung sind ihm gestrichen; das einzige, was Heinrich Pestalozzi von ihr noch hat, ist das Gebäude, und auch darin wird es unsicher: Mit der neuen Ordnung ist ein Oberamtmann nach Burgdorf gekommen, der zu seinem Aerger in einem Privathaus wohnen muß, während oben im Schloß sich das fahrende Volk der Abschlügen breit macht. Er fängt an, bei der Regierung in Bern um eine Aenderung dieses kränkenden Zustandes zu mahnen, und weist alle anderen Vorschläge als unpassend zurück; als es gegen Weihnachten geht, kann Heinrich Pestalozzi nicht mehr zweifeln, daß ihm zum Frühjahr die Räumlichkeiten gekündigt werden: „Es war das Haus der Herren und soll wieder das Haus der Herren werden,“ schreibt er an einen Freund, „ich hoffe, mein Ei sei bald ausgebrütet, und dann achtet es auch der schlechteste Vogel nicht mehr, wenn ihm die Duben sein Nest vom Baum herabwerfen.“

Doch kann die bernische Regierung angesichts der Schwärmerie, mit welcher die gelehrte Armee Deutschlands die Vorteile dieser Anstalt ausposaunt — wie der Herr von Wattenwyl in einem Gutachten schreibt — die Gefahr nicht herausfordern, öffentlich in eine Fehde zu geraten: so bietet man Heinrich Pestalozzi das leere Kloster Münchenbuchsee an, und im Januar fährt er mit einer Abordnung hin, es zu besichtigen. Er findet

ein niedriges Gebäude, das eine Zeitlang als Spital kränklicher Soldaten gedient hat, seitdem verwaist in einer melancholischen Ebene dasteht und weder die grünen Hügel Burgdorfs noch sonst etwas von seinem malerischen Reichtum um sich sieht. Am liebsten möchte er, all diese Dinge müde, seinen Stecken nehmen und in den Aargau zurückwandern; aber es ist unmöglich, geht aus dem Kreis der Zöglinge und Gehilfen fortzugehen.

### Fellenberg

Es sind drei Stunden Wegs von Burgdorf nach Münchenbuchsee, und sie müssen an Hofwyl vorbei, wo Fellenberg, der Sohn des Ratscherrn, seit fünf Jahren eine landwirtschaftliche Musterwirtschaft als Grundlage seiner Erziehungsanstalt für alle Stände eingerichtet hat. Wir suchen die Goldkörner der Methode im Land, und er prägt die Goldstücke daraus, sagt Niederer satirisch, als sie in einiger Entfernung an der sauberen Erscheinung seiner Gebäude vorüberwandern und überall in den Feldern und Gärten die Zeichen der wohlhabenden Ordnung sehen. Aber Heinrich Pestalozzi verweist ihm den Spott: „Er deckt wenigstens das Elend nicht mit dem Mist der Gnade zu, wie es die andern machen!“

Als sie dann aber gegen Münchenbuchsee kommen und die Zöglinge, die schon voraus gezogen sind, unter Toblers Leitung mit einem Schweizerlied anmarschieren, hält seitwärts ein Reiter, als ob die kleine Truppe ein Vorposten seines Regiments wäre; es ist Fellenberg, der respektvoll herzu reitet: Er habe den Nachbarn nicht unbegrüßt einziehen lassen wollen! Er bleibt nicht auf seinem stolzen Gaul sitzen, als er das sagt; aber gerade, wie er vom Pferd springt, und seine hohe Gestalt beugt, ihn zu umarmen, wird der Unterschied zwischen dem gepflegten Aristokraten und dem armenlichen Greis so deutlich, daß Niederer für seinen Meister gekränkt beiseite geht. Auch Heinrich Pestalozzi ist durch die Umstände dieser Begrüßung verstimmt: Wir sind zu nahe an den Schloßherrn von Hofwyl geraten, sagt er nachher zu Tobler, nun reitet er schon auf seinem Vorwerk herum!

Er bemerkt nicht, daß Tobler betreten schweigt, so sehr bewegt ihn die Sorgfalt, mit der die geborene Fröhlich schon Ordnung in die neu-

Höchst seltsam ist die Nahrung der Abessinier. Ihr höchster Genuß besteht in rohem Fleisch, das sie in gewaltigen Mengen verschlingen können. Sie schneiden sich aus dem frischgeschlachteten Tier große, mehrere Pfund schwere Stücke heraus, beißen hinein und trennen dann mit dem Messer dicht vor den Lippen ab. Namentlich wenn die lange Fastenzeit, in der sie kein Fleisch zu sich nehmen dürfen, vorüber ist, sind sie ganz heißhungrig darauf. Dann füllen sie sich die Bäuche, bis sie kugelrund sind, und die überfüllten Gesellen bleiben dann liegen, wo sie gerade sitzen und können sich nicht mehr rühren. Diese nicht gerade appetitliche Gewohnheit hat aber noch eine andere häßliche Sache zur Folge:



Rohes Fleisch — ein Leckerbissen für Abessinier. Sie trennen mit dem Messer den Bissen dicht vor den Lippen ab.

Kein Volk leidet so sehr unter dem Bandwurm wie die Abessinier. Die Früchte des Koffobaumes, die als gründlich wirkendes Abhilfsmittel gegen diese Qual genommen werden, sind ein beliebter Handelsartikel. Sonst ist der Abessinier große, runde Fladenbrote wie unsere Glinzen oder Kartoffelpuffer, zäh und für uns schwer verdaulich, besonders durch die Sauce aus rotem Paprikapfeffer, in die er die abgerissenen Brotteile taucht. Dazu trinkt er eine Art Bier oder den sehr wohlsmekenden T'etj, einen Honigwein, der wohl dem Met unserer Dorfahnen, der alten Germanen, nahe steht. Und ganz gewiß trinkt er ihn auch in den gleichen Mengen.

E. Mon.

## Wenn zwei dasselbe tun . . .

dann ist es noch lange nicht dasselbe, so heißt es in einem alten, uns wohlbekannten Sprichwort. Auch heutzutage trifft diese Urväterweisheit noch zu. Wir Frauen sehen dies am ehesten bei unseren täglichen Einkaufsgängen, wo wir bei der großen Anzahl der Läden reichlich Gelegenheit haben, Vergleiche anzustellen. Obwohl wir Frauen der Arbeiter- und Angestelltenchaft ja eigentlich selbstverständlich zur Konsumgenossenschaft als unserer Eigengründung gehören, haben wir heute bei dem stark zusammengeschrumpften Wirtschaftsgeld als verantwortungsbewusste Hausfrauen die Pflicht, bei aller Treue gegen

Wirtschaft brachte: Du bist die Schwalbenmutter, scherzt er zu ihr, wir sperren die hungrigen Schnäbel auf, und du hast immer etwas hinein-zutun. Tobler schweigt zum zweitenmal; er weiß, daß ihre Haushalts-künste allein es nicht vermocht hätten, der Anstalt einen so guten Abgang aus Burgdorf zu sichern, und daß die Sorge vor den Gläubigern manche Woche auf Pestalozzi gelegen hat, bevor sich alles unerwartet löste; er weiß auch, wie diese Lösung zustande kam, und er ist mit Johannes Muralt, seinem Mitverschworenen, fest entschlossen, den Meister endlich aus allen wirtschaftlichen Sorgen zu befreien. Sie haben die Ordnung in Hofwyl schon vorher gesehen, und da sie die Verehrung Sellenbergs für den Verfasser von Lenhard und Gertrud kennen, ist es ihr Plan, die wirtschaftliche Leitung der Anstalt in die festen Hände dieses Mannes zu legen, um Heinrich Pestalozzi für seine wertvolleren Dinge unabhängig zu machen. Nichts als treue Liebe führt sie auf diesen Weg, an dem die Sorge, ihn nicht zu verlegen, die Meilensteine legt.

Mit vorsichtigen Andeutungen und Besuchen in Hofwyl, mit Besorgnissen über die ungewisse Zukunft, mit Mahnungen an sein Alter und was er der Methode noch schuldig sei, bringen sie ihn endlich zu einer Zusammenkunft mit Sellenberg. Sie findet, damit der Boden neutral sei, unter einer Linde statt, die ziemlich in der Mitte zwischen Hofwyl und Münchenbuchsee mit einer alten Steinbank steht. Sellenberg kommt diesmal nicht geritten, doch trägt er die Reitzgerte in der Hand, und zwei Hunde klaffen ihm voraus. Es ist ein Dachsfang, wo ich alter Kerl in die Sonne gelockt werden soll, denkt Heinrich Pestalozzi und läßt sie sprechen, bis dem blaffen Tobler die Schweißperlen auf der Stirn stehen und Muralt verzweifelt die Hände reibt. Nur der selbstsichere Sellenberg verliert die Superstition nicht und entfaltet ein Papier aus der Brusttasche: ob er ihm einmal den Entwurf einer Uebereinkunft vorlesen dürfe? Heinrich Pestalozzi hat nie recht zuhören können, wenn einer etwas aus einer Schrift vorlas; er läßt die Worte fließen und fühlt fast, wie sie an seinem Rock heruntertropfen. Zum Schluß nimmt er die Handschrift, in keiner anderen Absicht, als den dreien die Enttäuschung nicht zu fühlbar zu machen.

(Fortsetzung folgt.)

unsere Bewegung auch einmal Vergleiche zwischen den privaten Geschäften und unseren genossenschaftlichen Läden anzustellen. Allerdings dürfen wir bei solchen Vergleichen nicht bei den Preisen für drei Artikel stehen bleiben und nicht nur oberflächlich die Qualitäten prüfen, sondern wir müssen die Gesamtleistungen untersuchen. Dazu gehört auch das folgende:

Im Privatgeschäft versucht marktchreierische Reklame mit suggestiver Kraft uns irgendeinen Gegenstand oder eine Ware förmlich aufzudrängen. Erst später merkt die Hausfrau die Nachteile, die durch einen unüberlegten oder gar vollkommen unnützen Kauf sich ergeben. Der Geschäftsmann läßt sich auch die Reklame etwas kosten. Manche Arten der Anpreisung sind sogar mit sehr erheblichen Unkosten verknüpft. Aber er hofft, diese Summen durch gesteigerten Umsatz wieder hereinzubekommen, weil er solche Beträge ja in die Warenpreise ein kalkuliert. Natürlich muß er obendrein auch noch etwa an uns verdienen! —

Anders im Genossenschaftsladen: auch hier finden wir heute eine aufdringliche aber doch wirksame Werbung — nicht Reklame schlechthin. Die Werbung will weg- und richtungweisend sein und die gesamte Verbraucherschaft, besonders auch uns Frauen, zur Selbsthilfe hinführen. Die Konsumgenossenschaft — das muß immer wieder gesagt werden — ist das Selbsthilfe-Unternehmen der zusammengesetzten Verbraucher, die durch den Zusammenschluß ihren Willen und ihren Einfluß in der Wirtschaft zur Geltung bringen. Deshalb geht der Genossenschaftsladen führend voran. Hier wird uns Hausfrauen nicht das Geld aus den Taschen geholt — die Genossenschaft hilft uns sparen. Durch den leistungsfähigen Konsumvereinsladen wird ein Druck auf die private Wirtschaft ausgeübt, deren Konkurrenz untereinander durch Abkommen verschiedenster Art immer mehr ausgeschaltet wird. Weiter erziehen wir Konsumgenossenschaftsfrauen uns systematisch zur richtigen Haushaltsführung, weil bei uns das unbedingte Prinzip der Barzahlung gilt. —

Wir sehen also deutlich, daß es noch lange nicht dasselbe ist, ob der private Laden uns mit Lockartikeln fängt, uns mit Ware auf Kredit versorgt und dadurch in Elend und in Abhängigkeit stürzt, oder ob wir auf dem Weg der Selbsthilfe unseren Bedarf im Genossenschaftsladen gegen bar decken und dadurch Familienglück und Freiheit festigen.

Du, Hausfrau, kannst selbst wählen, welchen Weg du für die Deinen, die dir anvertraut sind, gehen willst. —

Erna Henseler-Feber.

# Bekanntmachung

Sonntag, den 2. April 1933, ist der 14. Wochenbeitrag fällig.

## Inhaltsverzeichnis

### Der Deutsche Metallarbeiter:

#### Hauptteil:

Nationale Regierung und deutsche Gewerkschaftsbewegung (G. W.), S. 147. Um den Geist von Potsdam und von Weimar (Dr.), S. 150. Arbeitsgemeinschaft und „Dinta“ (G. W.), S. 152. Gewerkschaften, wachet auf! (Prof. Dr. Theodor Brauer), S. 152. Milderung sozialer Härten (G. U.), S. 153.

#### Branchenbewegung:

Jahreshauptversammlung der Handwerker, Seizer und Maschinisten Bocholts (B.), S. 154.

#### Verbandsgebiet:

Dresden auf dem Posten (Liebscher); Jahresgeneralversammlung der Ortsverwaltung M. Glöblich (Ma.); Leipzig kämpft weiter (K.), S. 155.

#### Aus den Betrieben:

Betriebsentlassene Lehrlinge und Arbeitslosenunterstützung (R. Sibmeier, Bochum); Die Betriebsratswahlen sind im Gange, S. 156.

#### Unterhaltung:

Pestalozzi (Wilhelm Schäfer), S. 154.

#### Frauenleben:

Kolleginnen, werbt für euern Verband! (Maria Bel.), S. 157. Die Frauenarbeit in der Metallindustrie (Dr. Hilde Obermaier-Schoch, München), S. 157. Die Kinder und der Husten alter Leute (Dr. med. Dünner, Berlin), S. 158. Seltsames aus dem Reiche des Regus (E. Mon), S. 159. Wenn zwei dasselbe tun... (Erna Henseler-Feber), S. 160.

#### Bekanntmachung:

Seite 160.

Schriftleitung: Georg Wieber. — Verlag: Franz Wieber, Duisburg, Stapel-tor 17. — Druck: Echo-Verlag und -Druckerei, a. G. m. b. H., Duisburg.